

Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **35 (1985)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

ULRICH IM HOF, *Die Schweiz, Illustrierte Geschichte der Eidgenossenschaft*. Verbesserte und erweiterte Bearbeitung der Taschenbuchausgabe ULRICH IM HOF, *Geschichte der Schweiz*. Küssnacht, edition kürz, 1984. 184 S., Abb.

In Wort und Bild – für die Gestaltung der Illustrationen zeichnen die Konservatoren des Historischen Museums Bern, Franz Bächtiger und François de Capitani, verantwortlich – wird in dieser Darstellung die Geschichte der Eidgenossenschaft nachgezeichnet, dies aufgrund der neuesten Forschungsergebnisse in politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Hinsicht. Besonderen Wert wurde darauf gelegt, möglichst viel Bildmaterial, das noch nicht oder nur an entlegenen Orten publiziert worden ist, einzubringen. Die Bilder machen denn auch den besonderen Reiz des Buches aus, etwa die verschiedenen Postkarten (1.-Mai-Umzug zum Volkshaus in Bern um 1910, das Bundeshaus inmitten des Weltmeeres von 1914) oder die Plakatdarstellungen (Landwirtschaftsausstellung 1895, Werbung für Nähmaschinen um 1895, Einführung des Proporzwahlrechtes 1918, Katastropheninitiative 1935, Frontistisches Plakat für ein Freimaurerverbot 1937, AHV 1947) und Darstellungen zu zeitgenössischen Themen von Anker und Klee.

Ulrich Im Hof's «Illustrierte Geschichte der Eidgenossenschaft» ist eine gut lesbare und in ihrer knappen Zusammenfassung differenzierte Gesamtdarstellung, wobei versucht wurde, möglichst viel zu strukturieren, also weniger zu erzählen und aufzuzählen. Die Darstellung ist bis 1984 fortgeführt; die ökologische Bewegung, eine zunehmende Opposition gegen die «Verbetonierung» der Landschaft (Autobahnen, ungehemmte Bodenspekulation) und den Bau von Kernkraftwerken, die «Zürcher Jugendkrawalle», Probleme rund um die Konkordanzdemokratie nach der Nichtwahl der offiziellen SP-Kandidatin 1983 runden das Bild ab. Im Hof zeigt immer wieder, wie stark die Schweizer lokal, regional und kantonale orientiert sind und dass in der Schweiz, trotz Verstädterung und dem weit stärkeren Überhandnehmen der Arbeiterschaft gegenüber dem Bauerntum, «agrarisches Nostalgie in Form alpiner Folklore» weiterlebt und gehegt und gepflegt wird. Aber wie aus der Darstellung zu entnehmen ist, lebt auch die Schweizer Geschichte aus einer Abfolge von Spannungen, «Spannungen zwischen bodenständig-traditionsbewusster Gegenläufigkeit und kommerziell-wirtschaftlich, aber auch humanitär bestimmter Weltoffenheit».

Das Buch ist sicher eine gelungene Darstellung für jeden, der sich rasch und in knapper, aber präziser Form über die Schweiz und ihre Geschichte informieren will.

Ueberstorff

Beat Hayoz

FRANÇOIS DE CAPITANI, *Adel, Bürger und Zünfte im Bern des 15. Jahrhunderts*. Bern, Stämpfli, 1982. 144 S., 9 Tab., 12 Abb. (Schriften der Berner Burgerbibliothek, Bd. 16).

BEE JUCKER und GISELA MARTORELLI (Bearbeitung), *Jeremias Gotthelf 1797–1854 (Albert Bitzius). Bibliographie 1830–1975. Gotthelfs Werk – Literatur über Gotthelf*. Bern, Stämpfli, 1983. 461 S. (Kataloge der Berner Burgerbibliothek).

Vor nicht allzulanger Zeit hat die Berner Burgerbibliothek mit der Herausgabe zweier Publikationen das Angebot an Schriften zur bernischen Geschichte und Literaturgeschichte bereichert: zum einen mit der Arbeit von François de Capitani zur Sozial- und Verfassungsgeschichte Berns im 15. Jahrhundert; zum andern mit der bis heute umfassendsten gedruckten Bibliographie zu Werk und Wirkung von Jeremias Gotthelf.

François de Capitani hat mit Erfolg den Versuch unternommen, bisher von der bernischen Geschichtsschreibung vernachlässigte Fragestellungen aufzugreifen und zu einer knappen Sozial- und Verfassungsgeschichte Berns im 15. Jahrhundert umzusetzen. Das Hauptgewicht musste – der Quellenlage wegen – auf die Untersuchung der Oberschicht gelegt werden, also auf Adel, Bürger und Gesellschaften (Zünfte). Sehr klar ist die Aufgliederung der Darstellung: nach der Einleitung folgt die Untersuchung der wirtschaftlichen Voraussetzungen sowie von Bevölkerung und Sozialstruktur. (Äusserst nützliche schematische Darstellungen illustrieren die Verteilung der einzelnen Gewerbe auf die Stadt.) Es schliessen sich an die Kapitel über die politische Führungsschicht (Adel und Bürger), die Gesellschaften (Zünfte) und das Verhältnis der beiden Gruppen zueinander. Mit einem letzten Kapitel wird schliesslich das Phänomen des bernischen Stadtstaates und der bernischen Aristokratie umrissen.

Mit den herkömmlichen Begriffen von Adel und Bürger lässt sich die Problematik der Oberschicht in den schweizerischen Städten nur ungenau umschreiben; für Bern gilt, dass Adelige durch ihren Einbezug in die städtische Oberschicht bürgerlich und reiche Bürger durch Erwerb von Herrschaften auf dem Land adelig wurden. Weiter ist festzuhalten, dass der Adel durch das ganze Ancien Régime hindurch auch in Bern die erstrebenswert höchste Stufe weltlicher Rangordnung blieb. Die bernische Verfassung kannte keine rechtlich bevorzugte Schicht. Zur Oberschicht gehörte, wer sich dank seiner ökonomischen Lage eine nebenberufliche Regierungstätigkeit leisten und zu bedeutenden Ämtern der Stadt gelangen konnte. So bestand denn die bernische Oberschicht des 15. Jahrhunderts aus Familien sehr unterschiedlicher Herkunft.

Die mittelalterliche Zunft hat immer zwei Aspekte miteinander verknüpft: Handwerks- und politische Organisation. Da in Bern die Zünfte offiziell verboten waren, gab es nur «Gesellschaften», die die gewerblichen Interessen vertraten. Mit der Gewinnung politischer Macht übernahmen die Gesellschaften aber faktisch die Rolle und die Aufgabe von Zünften; neben den Handwerksgesellschaften gab es (ähnlich wie in Zürich) auch eine adelige Gesellschaft. De Capitani weist nach, dass die politische Macht nicht gleichmässig auf die Gesellschaften verteilt war, sondern die wenigen grossen Gesellschaften den grössten Teil der wichtigen Ämter innehatten (inkl. das Schultheissenamt). Die Übereinstimmung mit den seinerzeit von Hans Morf für Zürich angestellten Untersuchungen ist frappant: alle Ämter, die in Bern nicht ausdrücklich nach Gesellschaften (in Zürich nach Zünften) besetzt werden mussten, wurden in der Regel durch Angehörige der adeligen Gesellschaft zu Distelzwang oder einer der grossen und reichen Gesellschaften (in Zürich durch die Constaffel oder die reichen Zünfte) besetzt. (Auch hier liefert der Autor wieder eine sehr illustrative topographische Verteilung der Mitglieder des grossen und kleinen Rates

auf das Stadtgebiet.) Entscheidender Unterschied zwischen den beiden Städten war: in Zürich wurde *in* den Zünften gewählt – in Bern wurde *aus* den Gesellschaften gewählt.

Die vom Rezensenten so sehr geschätzte Konzentration der Anmerkungen am Schluss des Textes sowie ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis beschliessen nebst einem Anhang (mit Auszügerlisten und Rödeln) und einem Personenregister diese sehr lesenswerte Arbeit. Nachzutragen bleibt, dass es sich bei diesem kleinen wertvollen Werk um die 1976/77 entstandene Lizentiatsarbeit von de Capitani handelt, die für den Druck überarbeitet wurde. Bei dieser (guten) Gelegenheit ist man versucht, zu fragen: Warum nicht ab und zu einer besonders gelungenen Lizentiatsarbeit mit vorhandenen Geldmitteln den Druck ermöglichen und dafür die finanzielle Förderung ungeniessbarer (= unlesbarer) Dissertationen bleiben lassen?

Bee Jucker, seit Jahrzehnten Mitarbeiterin an der grossen wissenschaftlichen Gesamtausgabe der Sämtlichen Werke Gotthelfs des Rentsch Verlages, hat im ersten Teil der grossen Gotthelf-Bibliographie der Berner Burgerbibliothek die Daten zur Primärliteratur (Gotthelfs Werke) zusammengetragen. Gisela Martorelli, in Perugia tätige deutsche Germanistin, hat alles über Gotthelf publizierte Material (mit Ausschluss der Schul-Literaturgeschichten) zusammengetragen. Die Berner Burgerbibliothek hat die Herausgabe der Bibliographie übernommen, weil sie sich als Verwahrerin des handschriftlichen Nachlasses von Jeremias Gotthelf dazu verpflichtet fühlte. Nur schon vom Typographischen her ist diese erste umfassende (bis 1975 nachgeführte) Bibliographie zu Werk und Wirkung des grossen Berners ein Vergnügen. Dringt man ins Innere des über 450 Seiten starken Werkes vor, dann stellt man mit Befriedigung fest, dass mit dieser Bibliographie nicht nur dem Literaturwissenschaftler ein Nachschlagewerk und Hilfsmittel zur Verfügung gestellt wurde, sondern auch dem Gotthelf-Leser (und -Freund) als wertvolle Dokumentation zur besseren Kenntnis des Dichters und seines Werkes in die Hand gegeben wurde. Gerne hat der Rezensent diese Bibliographie neben Bee Juckers Wörterbuch zu den Werken Gotthelfs seiner (privaten) Rentsch-Ausgabe angefügt!

Zürich

Fritz Lendenmann

Schweizerisch-deutsche Beziehungen im konfessionellen Zeitalter, Beiträge zur Kulturgeschichte 1580–1650. Hg. von MARTIN BIRCHER, WALTER SPARN und ERDMANN WEYRAUCH. Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, 1984. 330 S., Abb., Tab. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 12).

Die Vorträge am Kolloquium, das die Betreuer der Herzog-August-Bibliothek mit der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft 1983 veranstalteten, sind vorbildlich in Druck und Darstellung und wohlversehen mit Anmerkungen einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht. Die Titel und ein vollständiges Namenregister erleichtern den Zugang. Werke dieser Art gehen hauptsächlich an Bibliotheken. Die oft wenig personen- und gar sachkundigen Leser gelangen an den Sachkatalog der Bibliothek. Wie er dienen kann, hängt davon ab, ob der Bibliothekar das Werk gelesen und wie er es unter seinen und der Benutzer Gesichtswinkel excerptiert hat. Auf das zu besprechende Werk bezogen, darf man annehmen, dass jemand, der über Jesuiten orientiert sein will, unter dem Titel Dillingen etwas findet, wer den Pietismus studiert, unter dem Namen Spener. Unerschlossen oder schwer erschliessbar sind ohne Sachregister viele sehr wertvolle Ausführungen, z. B. über die Taufe, Kirchengzucht, Eidgenossen und Reich und die Bedeutung der Städte, die

man über Personen ergründen muss, u.a.m. Wie für Sammelwerke und Zeitschriften überhaupt, geht auch hier der Wunsch an die Herausgeber, durch Sachregister den Bibliothekaren und Lesern ihre Arbeit zu erleichtern. Schade, wenn dies nicht geschieht, doppelt schade bei einem Werk wie dem hier besprochenen.

Zürich

Hans Herold

LUCIE BOLENS, *Elixirs et merveilles. Un manuscrit inédit sur la cuisine bourgeoise en Suisse romande à la fin du XVIIIe siècle*. Genève, Editions Zoé, 1984. 143 p., ill., glossaire (Collection Le passé proche).

Dans une édition soignée et sympathique, Lucie Bolens présente un éventail de 400 recettes de cuisine datant de la période de transition à la fin de l'Ancien Régime; elles résultent de la longue expérience d'une maîtresse de maison bourgeoise de Couvet (NE), Esther Borel (1750-1833), qui les a compilées pour ses petites-filles. Son caractère méticuleux réjouit l'amateur du côté pratique de notre passé alimentaire car – procédé extrêmement peu usuel à l'époque – des indications précises de dosage facilitent la préparation moderne.

Vu la rareté des sources culinaires suisses, ce manuscrit de famille, situé par Bolens dans le contexte historique et muni d'un glossaire abondant, vaut beaucoup plus qu'un simple livre de cuisine. Il dévoile une page importante de l'histoire alimentaire et initie à la cuisine bourgeoise en Suisse romande à la fin du XVIIIe siècle: cuisine traditionnelle, étroitement liée aux saisons et qui fait appel en premier lieu aux produits du terroir sans dédaigner pour autant les épices exotiques (la cannelle surtout), les citrons, les oranges... Cuisine ouverte aux impulsions étrangères qui mêle, outre l'influence bernoise, celle de la France et de l'Angleterre à la prédominance régionale. Cuisine imaginative et savoureuse enfin, riche en mets doux, fruits, tourtes sucrées et salées, crème fraîche, beurre et liaisons veloutées. L'absence, encore presque totale, du chocolat, du café et de la pomme de terre témoigne de la persistance des traditions alimentaires.

Corseaux

Martin R. Schärer

JACQUES RYCHNER, *Genève et ses typographes vus de Neuchâtel 1770-1780*. Genève, Christian Braillard, 1984. 216 p., ill.

Il paraît important d'insister d'emblée sur la nouveauté de cet ouvrage, que son titre ne permet guère de déceler. Dernière retombée d'un colloque sur l'histoire de l'imprimerie et du livre (Genève 1978), le contenu dépasse de beaucoup le sujet annoncé. L'auteur décrit notamment la vie et les relations des typographes avec leurs patrons, leur mobilité extraordinaire, les manœuvres de débauchage ou la hiérarchie déterminée par les rémunérations. Des notices biographiques, une cinquantaine, établies avec soin pour des personnages souvent difficiles à saisir, donnent tout ce qu'on peut tirer de textes épars. A noter que, dans la forte proportion d'ouvriers non genevois, près des deux tiers sont Français, souvent de la région d'Avignon. L'introduction qui fait le tour des problèmes est suivie de cinquante-huit documents fournissant un matériel inédit, très révélateur des aspects essentiels de la vie des typographes: de comptes et d'inventaires, en passant par des nouvelles variées, on aboutit aux plaintes et aux enquêtes officielles. La soigneuse présentation du volume, écrit dans une langue élégante, le «vocabulaire typographique» et une «note sur les taux de change» rendront cet ouvrage indispensable aux amateurs du livre autant qu'à ses historiens.

Neuchâtel

Jean Courvoisier

STEFAN RÖLLIN, *Pfarrer Karl Joseph Ringold (1737–1815). Ein Beitrag zur Geschichte des Reformkatholizismus und der Oekumene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Luzern, Archiv Hist. Verein V Orte, Zentralbibliothek, 1984. 330 S. (Der Geschichtsfreund, Bd. 137).

Vorliegende von Ulrich Im Hof betreute Berner Dissertation, die sich die Aufgabe gestellt hat, Leben und Werk des Pfarrers von Sarmenstorf (1779–1793) und Altdorf (1793–1804) Joseph Ringold «erstmalig umfassend» darzustellen, leidet, wie ihr Verfasser selbst zugeben muss, daran, dass «die Quellen für die Jugendjahre und die erste Zeit der Seelsorge weitgehend» fehlen, «aber auch für die wichtigen Jahre zwischen französischer Revolution und Helvetik» (S. 30) nur spärlich fließen. In einem kurzen «und keineswegs vollständigen Forschungsbericht» (S. 21) führt der Verfasser in Ergebnisse und Aufgaben der Erforschung der «Katholischen Aufklärung» ein. Gegen seinen Vorschlag, den historisch und ideologisch befrachteten Begriff «Reformkatholizismus» wieder zu beleben und «als zusammenfassende Bezeichnung aller reformerischen und oppositionellen Bewegungen vom Tridentinum bis zum 2. Vatikanischen Konzil einzuführen» (S. 25), und damit den «Begriff «Kirchliche Aufklärung» zu eliminieren», wird gerade derjenige erhebliche Bedenken vorbringen, der die Schwierigkeiten kennt, für die disparaten Erscheinungen und Strömungen des 18. Jahrhunderts eine adäquate Bezeichnung zu finden. Der Streit um den von J. Müller 1898 geprägten Sammelnamen für verschiedene Bestrebungen um die Jahrhundertwende sollte davon abhalten, das Begriffsfossil «Reformkatholizismus» nicht nur für Bewegungen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts in die Diskussion zu bringen, sondern darüber hinaus bis an die Schwelle der Gegenwart verwenden zu wollen. Allzu sorglos ist der Verfasser überdies mit dem inzwischen reichlich strapazierten Terminus «Jansenismus» umgegangen.

In vielen Details anregend – etwa in den Ausführungen über konfessionelle Toleranz und kirchliche Wiedervereinigung (S. 234ff.) oder über die Reform der Seelsorge (S. 134ff.) – ist in der Untersuchung insgesamt die Absicht verwirklicht, für ein überschaubares Gebiet und an einer Persönlichkeit, die in den geistig-geistlichen Auseinandersetzungen einer sehr bewegten Zeit weder im zweiten noch im dritten Glied stand, Entwicklungen deutlich zu machen und einen Beitrag zur «Katholischen Aufklärung» zu leisten. Für andere Regionen bereits Bekanntes finden wir hier am Beispiel eines eifrigen, zur «Hypochondrie» neigenden Urner Seelsorgers bestätigt, der, bemüht um konfessionelle Toleranz und kirchliche Wiedervereinigung, als gemäßigter Reformers Altes und Neues zu verbinden wusste.

Zu Eberstein (S. 281) und Beroldingen (S. 23, 73f., 221, 281) darf ich ergänzend auf meine Untersuchungen hinweisen (Christian Franz von Eberstein und Stephan Alexander Würdtwein. Ein Beitrag zur Geschichte der geistigen Beziehungen zwischen dem Fürstbistum Basel und dem Erzstift Mainz in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Archiv f. mittelrhein. Kirchengeschichte 7 [1955] 378–388; Briefe des Domherrn Joseph von Beroldingen aus dem Vatikanischen Archiv [1779–1790]. In: Zeitschrift für schw. Kirchengeschichte 50 [1956] 138–160), die bestätigen, dass die «Grenzen zwischen katholischer Aufklärung und Restauration sehr oft viel fließender sind als man gemeinhin annimmt und dass die religiöse und kirchliche Erneuerung nach den Wirren der Jahrhundertwende mit zahlreichen Wurzeln in die katholische Aufklärung zurückgreift» (ebd. 140).

Dass die «Jesuiten in Deutschland fast alle Lehrstühle der Universitäten und Lyzeen besetzten» (S. 179), wie Röllin, Ringold folgend, behauptet, trifft nicht zu. – Missverständlich ist es, Dalberg «an Verhandlungen zum Emser Kongress» zu beteiligen (S. 201, Anm. 36). Seine Wahl zum Koadjutor des Fürstbischofs von Konstanz erfolgte nicht 1778, sondern 1787. Nicht «im selben Jahr», sondern erst 1788 empfing Dalberg die Priester- und Bischofsweihe. – An weiteren Versehen bzw. Ver-

schreibungen seien nur noch notiert: S. 74, Anm. 141 «Reichsstift Oldenheim», richtig Odenheim. S. 201 und 327 (Register): einen Konstanzer Bischof Damian Hugo von Schönbaum gab es nicht; gemeint ist wohl Damian Hugo von Schönborn. S. 178, Anm. 15, ist der Name des berühmten Kanonisten Reiffenstuel verschrieben zu «Reiffenstuhl»; ebenda ist der Verweis zu verbessern in LThK 8, 1137, nicht «1173» und «Akademie française» in Académie française. S. 215: der «Staatsrechtstheoretiker Veremund von Lochstein» ist Peter von Osterwald. Unter dem Pseudonym Veremund von Lochstein veröffentlichte er 1766 eine aufsehenerregende Schrift «Wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen». S. 155 und 321 ist «Goffine» zu verbessern in Goffiné. «Prämonstratenserermönch»: die Prämonstratenser waren regulierte Chorherren. – S. 234, 320: «Chrisostomus» richtig Chrysostomos. – Der Erzbischof von Salzburg heisst richtig Colloredo, nicht «Colleredo» (S. 137, 148, 159, 320). – Maria Theresia war nicht «Kaiserin von Österreich» (S. 324). – Wer mit dem «heiligen Laurentius Justiniani» (S. 174) gemeint sein könnte, lässt der Verfasser offen; wahrscheinlich war es Lorenzo Giustiniani (1381–1455; 1690 heiliggesprochen). Von welcher «visionären Schrift» des Bartholomäus Holzhauser sich eine Abschrift im Archiv des Bischöflichen Kommissariats Uri befindet (S. 270, Anm. 105), wird nicht angegeben.

Freiburg i. Ü.

Heribert Raab

150 Jahre Kantonsschule Solothurn, 1833–1983. Redaktion P. FREY und J. ARBER. Solothurn, Union Druck und Verlag, 1983. 295 S., Abb.

Eine erste, kurzgefasste Geschichte der Kantonsschule Solothurn schrieb 1911 der Historiker Ferdinand von Arx. Mit der Abfassung der Gedenkschrift zum 100jährigen Jubiläum der Schule 1933 war der damals am Seminar tätige Deutschlehrer und Schriftsteller Josef Reinhart betraut, der sich der Aufgabe entledigte, indem er mit erzählerisch gestalteten Bildern die Vergangenheit aufleben liess. Nun liegt, verfasst von Karl H. Flatt, eine historische Darstellung vor, die mit den Vorläufern der Kantonsschule beginnt und deren Entwicklungsphasen von 1833 bis 1970 im Zusammenhang schildert. Der zweite Teil der Jubiläumsschrift enthält Beiträge von mehreren Verfassern u. a. über die gegenwärtige Struktur der Kantonsschule, über die Bildungsprogramme ihrer Unterrichtsfächer und über die Schülerorganisationen. Den Textteil beschliessen eine Reihe persönlicher Erinnerungen an die eigene Schulzeit.

Zürich

Otto Woodtli

150 Jahre Solothurner Freisinn. Sein Weg durch die Geschichte. 1830–1980. Hg. von der Freisinnig-demokratischen Partei des Kantons Solothurn. Solothurn, Vogt-Schild AG, 1981. 406 S., Abb.

Wie schon die Jubiläumsschrift «Hundert Jahre Solothurner Freisinn, 1830–1930» von Hermann Büchi (Solothurn 1930) erstreckt sich die vorliegende Publikation nicht nur auf die Parteigeschichte, sondern – entsprechend der Bedeutung der freisinnig-demokratischen Kantonalpartei – auf die Geschichte des Standes Solothurn. für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts verknüpft sie das parteipolitische Geschehen zudem mit der Schweizer- und Weltgeschichte. Hermann Büchis Werk beeindruckt noch heute als eigenständige, in sich geschlossene Darstellung mit stark persönlichem Gepräge, doch fehlen ihm jegliche Quellen- und Literaturhinweise. Ihm gegenüber ist die neue Jubiläumsschrift facettenreicher und gut dokumentiert. Sie verwertet eine um-

fangreiche Literatur, auf die bibliographische Angaben am Schluss der einzelnen Kapitel hinweisen.

Nach einem kurzen Rückblick auf Revolution und Regeneration schildert der Verfasser, Karl H. Flatt, den Durchbruch des solothurnischen Liberalismus, wie er im Volkstag von Balsthal vom 22. Dezember 1830 zum Ausdruck kam. Als chronologisches Gliederungsprinzip dienen ihm dann die Amtszeiten der freisinnigen Parteiführer, unter denen Josef Munzinger, der spätere Bundesrat, und Ständerat Robert Schöpfer (Parteipräsident von 1915–1938) herausragten. In einem besonderen Kapitel widmet sich Josef Hofstetter dem Beitrag des Freisinns zum Sozialstaat im Zeitraum von 1920–1950. Das gibt ihm Gelegenheit, sowohl die Verdienste der Bundesräte Hermann Obrecht und Walther Stampfli um die AHV wie die Initiative Ernst Dübis für das «Friedensabkommen» von 1937 zu würdigen.

Weil die Schrift ein weiteres Publikum ansprechen will, ist sie mit interessanten Bilddokumenten versehen, u. a. auch mit zeichnerischen Kommentaren zum Zeitgeschehen der beiden bekannten solothurnischen Karikaturisten Martin Disteli und Rolf Roth (Lucifer).

Zürich

Otto Woodtli

WALTER SCHLÄPFER, *Wirtschaftsgeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden bis 1939*. Trogen, Appenzell-Ausserrhodische Kantonalbank, 1984. 475 S., Abb.

Es war keine leichte Aufgabe, die verschiedenen bereits existierenden Einzelstudien zur Wirtschaftsgeschichte dieses Kantons zu einer Einheit zu verschmelzen und die bestehenden Lücken durch eigene Forschung auszufüllen. Der Verfasser hat dieses Ziel weitgehend erreicht. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Quellenlage in den Landkantonen bis in 19. Jahrhundert vielfach unbefriedigend ist, da bis zu dieser Zeit ein fester und gut ausgebildeter Verwaltungsapparat fehlte. Dennoch ist es Schläpfer gelungen, uns ein Bild von den Veränderungen in der Bodenbebauung in Ausserrhoden zu vermitteln, die vom intensiven Weinbau über die Egertenwirtschaft bis zur extensiven Gras- und Alpwirtschaft reicht, ja uns sogar über Einzelheiten in der Alpwirtschaft der Vergangenheit zu unterrichten, wie es sonst nur in Gebieten mit weit zurückreichenden Notariatsregistern möglich ist.

Im Zentrum seiner Darstellung steht jedoch die Entwicklung des Leinwand-, Baumwoll-Stickereigewerbes und der Seidenbeuteltuchweberei, die zunächst als Proto- oder Heimindustrien in einem Gebiet mit Streusiedlung entstanden und im Laufe der Zeit zur mechanisierten, ja zur Fabrikindustrie wurden, wenn sie nicht zum Verschwinden verurteilt waren. Eine bereits vorhandene Darstellung bis 1800 wurde im vorliegenden Band bis 1939 fortgeführt. Sie umschliesst damit auch den Niedergang einer der wichtigsten Zweige der ostschweizerischen Textilindustrie, der Stickerei seit den 1920er Jahren, ohne jedoch deren Wiederaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg zu erwähnen. Selbstverständlich sind auch die Textilveredlung und die übrigen Industrien sowie Handwerk und Gewerbe berücksichtigt worden. Eng mit dem Textilhandel und -export verbunden war und ist das Bankgeschäft. Auch die Landwirtschaft benötigte dauernd Kredite, wie das «Zedelwesen» d. h. das Darlehensgeschäft gegen Grundpfandversicherung, zeigt. Bankplätze waren vorerst Auggburg und das benachbarte St. Gallen vor der Entstehung lokaler Darlehenskassen und einer Kantonalbank von 1866 an.

Mannigfaltige Probleme schufen die orographischen Verhältnisse des Landes für die Verkehrswege und die Verkehrsmittel, den Strassen und den Postverbindungen. Auch der Eisenbahnbau erfolgte in Ausserrhoden auf besondere Art. Das Land schloss sich zunächst nicht an das schweizerische Normalspurnetz an, sondern baute verschiedene Schmalspurbahnen.

Graswirtschaft und Viehhaltung prädestinierten den Kanton für Molkenkuren. Diesen folgten Höhenkuren, was den Fremdenverkehr belebte. Die Entwicklung der zeitweilig von Krisen erschütterten Wirtschaft war nicht ausschliesslich das Verdienst einzelner Unternehmer, sondern dasjenige einer tatkräftigen Bevölkerung, die nach starkem Anwachsen in der Vergangenheit in den letzten Jahrzehnten im Abnehmen begriffen ist.

Im Anhang finden wir eine Zeittafel, Stammtafeln appenzellischer Kaufmannsfamilien sowie ein Personen-, Firmen- und Sachregister.

Zürich

Walter Bodmer

JEAN-FRANÇOIS BERGIER, *Hermès et Clio. Essais d'histoire économique*. Lausanne, Payot, 1984. 262 p.

C'est toujours avec une grande satisfaction que l'historien salue la publication d'un recueil d'articles dont il a eu connaissance, mais qu'il a le plus souvent abordés en ordre dispersé au gré de ses recherches et de ses lectures personnelles. Pensant ouvrir un outil de travail commode, il est à la fois charmé et intrigué, dans le cas présent, de se sentir pris par la main par Hermès – dieu du commerce, mais aussi de l'éloquence – et par Clio, muse de l'histoire, pour partir à la découverte des paysages subtilement ordonnés de l'itinéraire intellectuel de l'auteur. Après s'être interrogé quelques instants sur l'histoire («Histoire présente, histoire vivante») et «Sens et non-sens de l'histoire»), le lecteur est emmené par monts et par vaux vers quatre régions qu'il est invité à explorer: les Alpes, la ville, le pays de Cérès et de Bacchus et enfin... la banque. Des premières, il apprend le caractère paradoxal: barrière formidable et lieu de passage, mieux, «carrefours des économies, mais aussi des idées et des formes, en un mot des civilisations» (p. 53); déserts de glace et de rochers, mais aussi points de rencontre des hommes et des trafics. Mais voici qu'apparaît déjà la ville, lieu de foires, de production manufacturière et d'accumulation de richesses propice à l'observation de la naissance du capitalisme (article inédit en français) et à l'étude des salaires, sur le plan théorique de leur signification éthique et morale (chez Calvin) et au niveau très pratique de leur mode de versement, de leur évolution et de leur signification économique («Salaires des pasteurs de Genève au XVI^e siècle»). L'étape suivante le conduit, après une courte halte culinaire, sinon gastronomique («Manger en Suisse autrefois») dans le pays de Cérès et de Bacchus par des sentiers accidentés, où alternent les temps de disette et d'abondance et où cohabitent la faim des petits et l'ostentation des marchands enrichis («Commerce et politique du blé – du vin – à Genève»). Son périple passionnant se termine dans «le dédale de l'histoire bancaire». De la vie brève et parfois tumultueuse des compagnies italiennes et allemandes de la Renaissance, il passe sans s'en rendre compte à l'atmosphère discrète et calfeutrée des banques privées européennes des siècles suivants. Quelques illustrations d'époque, judicieusement choisies, ont agrémenté son voyage.

Genève

Liliane Mottu-Weber

RICHARD KUNZ, *Fischereirechte im Untersee und Seerhein. Eine rechtshistorische Untersuchung über die Entstehung, Ausbildung und Weiterentwicklung von Fischereirechten*. Zürich, Zentralstelle der Studentenschaft, 1984. 170 S.

Obwohl sowohl die Gegend, der Beruf sowie die lokalen Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse schon oft gewürdigt worden sind, ist es dem Verfasser gelungen, einiges Unerschlossene zutage zu bringen. Dazu hat ihm der Umstand geholfen, dass die einschlägigen Akten des Bistums Konstanz im Generallandesarchiv in Karlsruhe in Regesten oder Ablichtungen ins Staatsarchiv des Kantons Thurgau verbracht wor-

den sind. So erhalten wir ein schlüssiges Bild über ganze Prozesse, worin Gewohnheitsrecht, Satzungen und Verträge beigezogen werden mussten. Den Juristen werden die Probleme des internationalen Rechtes im Frühzustand, den Wirtschaftshistoriker die recht vernünftige und bis in unsere Zeit ausstrahlende Ordnung der Fischerei interessieren.

Auffallend ist, dass nach einem Schiedsspruch von 1467 eine Fischenz dem Kaplan am Pelagianaltar als Eigentum zugesprochen wurde (S. 52). Regel war wohl auch hier, dass Fischenzen Zugehör bildeten, für den Geistlichen also nur eine mit dem Amt verbundene Nutzung boten (S. 135). Lieferpflicht, grundbuchliche Behandlung, Sonntags- und Feiertagsregelung, zwischenstaatliches Gericht der Umsässen, Einteilung der Fischereibezirke seien Stichworte, um anzudeuten, was alles der Leser in diesem Werke finden kann.

Zürich

Hans Herold

Opera concordii. Festschrift für Arnold Niederer zum 65. Geburtstag. Hg. von UELI GYR. Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde / Verlag Krebs, 1980. 260 S., Abb.

Dem verdienten, nunmehr emeritierten Zürcher Ordinarius für Volkskunde Arnold Niederer ist von Schülern und Kollegen anlässlich seines 65. Geburtstages die Festschrift «Opera concordii» dargebracht worden. In einem etwas lang geratenen Beitrag würdigt Ueli Gyr die Lehr- und Forschungstätigkeit Niederers, die er am Schluss des Bandes mit einem ausführlichen bibliographischen Anhang dokumentiert. Mit dem Thema «Fasnacht» beschäftigen sich David Meili und Werner Röllin; Marianna Jäger steuert einen Exkursionsbericht aus dem Südtirol bei. Maja Fehlmann beschreibt Festtag und Alltag in einem toskanischen Dorf; Robert Kruker berichtet über Hirten auf Korsika, und Klaus Anderegg untersucht die Oberwalliser Emigration nach Übersee. Der viel zu früh verstorbene Volkskundler (und Leiter der Graphischen Sammlung der ETH) Leo Zihler lieferte einen Artikel über die Zürcher Museumsarbeit im Lötschental; Walter Keller berichtet über «Alltag» und «Schule des Alltags». Gleichsam als Abschlussfeuerwerk folgen die Artikel von Rudolf Schenda (über den Bauernphilosophen Kleinjogg) und von Max Lüthi, dem mittlerweile emeritierten international renommierten Volkliteratur-Spezialisten, über die Blümlisalpsage. Alles in allem eine Auswahl, die auch dem Historiker einiges zu bieten hat.

Zürich

Fritz Lendenmann

ALLGEMEINE GESCHICHTE – HISTOIRE GÉNÉRALE

LUCE PIETRI, *La ville de Tours du IVe au VIe siècle. Naissance d'une cité chrétienne*. Rome, Ecole française de Rome, 1983. XXXVII, 853 p.

Sur quelque 800 pages (788, plus 59 d'appendices et d'index), témoignant d'une vaste érudition et d'impressionnantes recherches dans les domaines les plus divers, l'auteur nous décrit de manière vivante et passionnante la naissance et l'évolution d'une cité chrétienne entre le IVe et le VIe siècle de notre ère, à travers le témoignage exemplaire de la ville de Tours.

S'ouvrant sur une préface de Jacques Fontaine, l'étude se présente en deux parties. La première: «L'histoire de la cité épiscopale de Tours», nous entraîne des ori-

gines du IIIe s., jusqu'à l'époque de l'évêque-historien Grégoire, en passant par la vie et l'œuvre fondatrices de Martin, et se lit avec un intérêt qui ne faiblit pas un instant, au long des 334 pages qu'elle comporte. Les tableaux généalogiques, donnés en appendice, permettent de ne pas perdre pied dans l'imbroglio des événements politiques et des luttes fratricides dont la Gaule et le Royaume franc sont, à cette période, le théâtre et l'enjeu.

La deuxième partie, plus technique: «L'édification de la cité martinienne», apportera, au travers de la réalité concrète et palpitante de la ville de Tours, des informations très riches sur la naissance et le développement des institutions chrétiennes, tant au plan spirituel et ecclésial (vie liturgique, monastique et cléricale, œuvres caritatives, dévotions et pèlerinages) que dans le domaine social et juridique (développement des édifices et lieux de culte, organisation de la cité chrétienne: discipline ecclésiale, gestion du patrimoine, défense du droit, etc. ...).

Le dernier chapitre: «Urbs Martini: histoire et idéologie» éclaire fort bien, en guise de conclusion, le rôle exemplaire dévolu à la ville de Tours dans ce processus d'édification de la cité chrétienne, en même temps qu'il dégage l'idéologie animant Grégoire en son œuvre d'historien: la Gaule et le Royaume franc sont le lieu et l'instrument privilégiés pour une nouvelle victoire du règne de Dieu ici-bas, comme l'ont été, tour à tour, Israël et l'empire romain; le roi franc Clovis, qui a confessé la Trinité et écrasé les hérétiques, devient un nouveau Moïse, un nouveau Constantin, et Tours, «la capitale religieuse d'un *regnum* fondé par la volonté de Dieu et placée sous le patronage de Martin» (p. 777).

On trouvera en appendice, outre les tableaux généalogiques mentionnés plus haut, une liste des églises rurales et des monastères fondés à la même époque dans la région de Tours, un plan de la ville de Tours et une présentation des inscriptions tourangelles de l'époque.

Fribourg

Françoise Morard

BERND SCHNEIDMÜLLER, *Karolingische Tradition und frühes französisches Königtum. Untersuchungen zur Herrschaftslegitimation der westfränkisch-französischen Monarchie im 10. Jahrhundert*. Wiesbaden, Steiner, 1979. 241 S. (Frankfurter Historische Abhandlungen, Bd. 22).

Diese Frankfurter Dissertation will aufzeigen, dass die karolingische Tradition in der westfränkischen Herrschaftslegitimation des 10. Jh.s eine entscheidendere Rolle gespielt habe, als bisher angenommen wurde. Dieses Ergebnis beruht – nach einer Einleitung (1. Kap.) und einem einleitenden Überblick über die regna im 9. Jh. (2. Kap.) – auf umfangreichen Untersuchungen über «Persönliche Erinnerungen an Karl den Grossen im Umkreis des französischen Königtums» (3. Kap.), «König und Reich im politischen Bewusstsein der Zeitgenossen» (4. Kap.) und «Karolingische Tradition in der Selbstaussage des westfränkisch-französischen Königtums» (5. Kap.). Besonders hervorgehoben sei etwa, dass die karolingische Tradition im wesentlichen auf die engere Francia (Nordfrankreich) begrenzt war, während in einem Exkurs die völlig andere Situation im königsfernen Süden mit seinem weitgehend unabhängigen Adel und der von diesem bedrohten Kirche erläutert wird. Obschon die machtpolitische Grundlage des Königtums gering, der Herrscher nicht viel stärker als seine Vasallen war, bezog sich die Amtstradition des Königtums doch fast ungebrochen auf die karolingischen und merowingischen Amtsvorgänger. Sie wurde – auch von Nichtkarolingern – sowohl gegen innen als auch gegen aussen eingesetzt. Gerade in der Auseinandersetzung zwischen ottonischer Kaiserpolitik und französischer Emanzipationspolitik – so machtlos auch das westliche Königtum den Ottonen gegenüberstand – sind die Ansätze entwickelt worden, die letztlich zum im-

perialen, dem Kaisertum mindestens gleichgeordneten französischen Königtum der späteren Jahrhunderte führte. Der Verfasser betont zu Recht, dass die 2. Hälfte des 10. Jh.s entscheidende Bedeutung für die gestreckte Nationenbildung in Frankreich gehabt habe, wenn er sich auch bewusst ist, dass für eine sichere Wertung der bisherigen Ergebnisse seine Fragestellungen auf das 11. Jh. ausgedehnt werden müssten.

Trogen

Otto P. Clavadetscher

Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, Band 17, hg. von KARL HAUCK. Berlin, de Gruyter, 1983. V/660 S., Abb.

Erneut bietet der jetzt erschienene Band der Frühmittelalterlichen Studien eine beeindruckende Fülle von Aufsätzen, die der Frühmittelalterforschung wichtige Anstöße vermitteln. *Nikolaus Staubach*, Germanisches Königtum und lateinische Literatur vom fünften bis zum siebten Jahrhundert. Bemerkungen zum Buch von Marc Reydellet, *La royauté dans la littérature latine de Sidoine Apollinaire à Isidore de Séville* (S. 1–54), hat seine Bemerkungen zu einem umfangreichen Aufsatz werden lassen, als dessen Fazit Zweifel an der These Reydellets angemeldet wird, dass die lateinischen Werke des 5.–7. Jahrhunderts ein Mittel des geistigen Widerstands gegen die Germanen waren. Er kann seine Absicht glaubhaft machen und nachweisen, dass die meisten Autoren ihren germanischen Herren als väterliche Ratgeber gedient haben. *Reinhold Kaiser*, Selbsthilfe und Gewaltmonopol. Königliche Friedenswahrung in Deutschland und Frankreich im Mittelalter (S. 55–72), weist nach, dass das Gewaltmonopol des modernen Staates in Frankreich auf der Ebene des Königtums, in Deutschland auf der der Landesherrschaften durch den Aufbau einer funktionierenden staatlichen Rechtssprechung erreicht wurde. *Karl Leyser*, Die Ottonen und Wessex (S. 73–97), befasst sich erstmals ausführlich mit den Beziehungen zwischen den Angelsachsen und den Ottonen im 10. Jahrhundert, wobei ihm gelingt, diese in einer von der Forschung bislang übersehenen Intensität zu belegen. *Walter Goffart*, The supposedly «Frankish» table of nations: an edition and study (S. 98–130), hat die sogenannte «fränkische Völkertafel» neu ediert und untersucht. Nach seiner Meinung muss sie um 520 entweder im ostgotischen Italien oder eher in Konstantinopel bzw. einem anderen Ort im Oströmischen Reich entstanden sein. *Georg Scheibelreiter*, Der frühfränkische Episkopat. Bild und Wirklichkeit (S. 131–147), zeigt die Wandlungen im Episkopat der Merowingerzeit als Übergangszeit zwischen Antike und Mittelalter. *Otto von Hessen*, Langobardische Königssiegel aus Italien (S. 148–152), stellt die aus archäologischen Funden bekannten Siegelringe zusammen. Er gibt damit ein erneutes Beispiel dafür, wie archäologische Funde die bisherigen Quellen erweitern können. *Arnold Angenendt*, *Missa specialis*. Zugleich ein Beitrag zur Entstehung der Privatmessen (S. 153–221), wendet sich der noch immer nicht endgültig gelösten Frage nach der Entstehung der Privatmessen zu. Er kann verständlich machen, dass dem Frühmittelalter die im Neuen Testament vertretene Einstellung zum Opfer wenig verständlich war, sondern dass es im Opfer für die Gabe eine Gegengabe erhoffte, bei der Busse eben die Vergebung der Sünden. *Gary B. Blumenshine*, *Alcuin's Liber contra haeresim Felicis and the Frankish kingdom* (S. 222–233), gelingt der Nachweis, dass Alkuin sein theologisches Werk keineswegs nur kompiliert hat, sondern dass dieses *reflecting the needs and ideals of his own age*. *Michael Borgolte*, *Freigelassene im Dienst der Memoria*. Kulturtradition und Kultwandel zwischen Antike und Mittelalter (S. 234–250), kann Freiheit als religiöses und persönliches Postulat, im Mittelalter gestützt durch die Sorge um das Gebetsgedenken, aufzeigen. *Gerd Althoff*, *Der Sachsenherzog Widukind als Mönch auf der Reichenau*. Ein Beitrag zur Kritik des Widukund-Mythos (S. 251–279), iden-

tifiziert den Sachsenherzog mit einem gleichnamigen, bis ins zweite Viertel des 9. Jahrhunderts auf der Reichenau lebenden Mönch, obwohl er selbst auf die gegen diese Identität bestehenden Zweifel hinweist (S. 273). *Alfons Zettler*, Cyrill und Method im Reichenauer Verbrüderungsbuch (S. 280–298), sieht aufgrund der Namen Cyrill und Method im Reichenauer Verbrüderungsbuch Method in Klosterhaft auf der Reichenau. *Hartmut Becher*, Das königliche Frauenkloster San Salvatore/Santa Giulia in Brescia im Spiegel seiner Memorialüberlieferung (S. 299–392), kann erneut die Bedeutung der Memorialüberlieferung vor Augen führen, die ermöglicht, einerseits weitere Quellen zur Klostergeschichte zu erschliessen und andererseits Aussagen über die Konventsgeschichte zu machen. *Mechthild Sandmann*, Die Äbte von Fulda im Gedenken ihrer Mönchsgemeinschaft (S. 393–444), weist in ihrem Beitrag auf das besondere Gewicht des Äbtegedächtnisses im Leben der Mönchsgemeinschaften am Beispiel Fuldas hin. Dabei wird die Dankbarkeit des Konvents für die dem Kloster erwirkten *utilitates* sichtbar und ebenso die Einheit von Äbten und Mönchsgemeinschaft weit über die Erfahrungen des irdischen Lebens hinaus. *Jean-Loup Lemaître*, Un nouveau témoin du nécrologe de Cluny. Mabillon et le nécrologe de Souvigny (S. 445–458), ediert die im Nekrolog von Souvigny entdeckten Angaben aus dem Nekrolog Clunys. *Jaap Ypey*, Ein Männergrab mit D-Brakteatenbeschlägen des fränkischen Gräberfeldes bei Rhenen, Provinz Utrecht, Niederlande (S. 460–478), stellt das reiche Männergrab wegen der Brakteatenforschung eingehend vor. *Robert Koch*, Frühgeschichtliche Funde von der Heuneburg bei Hunderingen an der Donau (S. 479–509), stellt die merowingerzeitlichen Funde zusammen. Da sie sich auf die Zeit zwischen 480/500–700 verteilen, hat ein einheitlicher Fundhorizont auf der Heuneburg nicht bestanden. Aus der Zahl der Funde ergeben sich jedoch erhebliche Zweifel an einer kontinuierlichen Weiterbenützung der Heuneburg. Der Verfasser denkt eher an «kurze periodische Siedlungs- bzw. Nutzungsphasen vielleicht aber auch nur episodische Begehungen des Burghügels». Die ebenfalls näher untersuchte Siedlung um die Heuneburg herum kann diese Ansicht unterstreichen. *Karl Hauck*, Text und Bild in einer oralen Kultur. Antworten auf die zeugniskritische Frage nach der Erreichbarkeit mündlicher Überlieferung im frühen Mittelalter (S. 510–599), legt den 25. Beitrag seiner Forschungen zur Ikonologie der Goldbrakteaten vor. Bei aller Wichtigkeit der Einzelergebnisse bleibt doch am beeindruckendsten die bereits zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert – also in noch weitgehend schriftloser Zeit – deutlich erkennbare Antwort des Nordens auf die religiöse Herausforderung durch das Christentum. Mit dem Bericht des Münsterer Sonderforschungsbereiches «Mittelalterforschung», einem ausführlichen Register und einem hervorragenden Tafelanhang schliesst das für die weitere Forschung bedeutende Jahrbuch.

Tübingen

Immo Eberl

Histoire de France sous la direction de JEAN FAVIER, tome 1. KARL FERDINAND WERNER, *Les origines (avant l'an mil)*. Paris, Fayard, 1984. 540 p.

Cette nouvelle *Histoire de France*, prévue en six volumes, marque le retour à une histoire racontée, narrative, vulgarisée. Une histoire, comme l'explique le directeur de la collection, Jean Favier, qui «peut être totale sans être désincarnée», qui, tout en s'adressant à «ceux qui ne sont pas – ou pas encore – historiens n'interdit pas de faire place aux recherches les plus avancées». Sur ce plan, ces objectifs semblent avoir été atteints. Écrit dans un style alerte, clair et compréhensible par le grand nombre, cet ouvrage prend en compte les meilleurs acquis de l'historiographie moderne.

Le titre de ce premier volume (*Les origines*) doit être pris dans le sens le plus large. Un tiers de l'ouvrage est en effet consacré à une reconstitution historique de l'environnement géophysique et géographique de l'Hexagone, depuis les temps les plus reculés jusqu'à la civilisation celte. L'auteur y présente des informations de toutes sortes (de la dendrochronologie à la formation géologique de la France actuelle), qui condensent les meilleures études en la matière.

Les autres tiers du livre sont plus traditionnels, dans ce sens qu'ils retracent l'évolution de l'histoire de France depuis la Gaule jusqu'à la restauration et la chute des Carolingiens (936-999) à un niveau d'histoire des structures du pouvoir, un domaine qui est bien l'une des spécialités de l'auteur. Si dans la première partie du livre, «les origines de la France sont liées à la terre et à son climat», depuis l'époque romaine, le récit est ici celui d'une «nation», aux multiples apports ethniques, démographiques, techniques et culturels. Cet apport est vu surtout à travers la figure du «prince» et des classes dirigeantes: la noblesse créée sous le Bas-Empire, le monde aristocratique et hiérarchisé de l'époque «barbare», la «théocratie» du haut Moyen Age, dont les conceptions ont servi à penser pendant plusieurs siècles «l'unité, l'union de l'Eglise et de l'Etat, l'un gouvernant au sein de l'autre et réciproquement».

Ainsi, la vision historique qui est ici sous-jacente est elle d'une France perçue comme «hexagone», pensée à toute époque selon un concept unitaire, des origines les plus reculées jusqu'à l'aube de l'an mil. Une conception originale, étant donné que l'auteur est un historien allemand, rompu aux meilleures traditions historiographiques allemande et française.

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

Etudes d'histoire monétaire. XIIe-XIXe siècles. Texte réunis par JOHN DAY. Lille, Presses universitaires de Lille, 1984. 450 p.

Le fait d'un certain regain d'intérêt pour l'histoire de la monnaie, renouant avec une tradition érudite jamais éteinte et s'inscrivant dans un climat de désarroi et de crise économiques caractérisés par la projection des phénomènes monétaires sur le devant de la scène, a poussé John Day à réunir dans un volume quinze articles de divers auteurs traitant des périodes du XIIe au XIXe siècle. La production et les circuits monétaires sont analysés par Frédéric Lane, K. N. Chaudhuri et Michel Morineau; les contributions de Michel Cartier, Nicholas Mayhew et Christopher Challis portent sur les interactions entre monnaies et prix; sous le titre «crédit et change» on trouve les noms de Reinhold Müller, Pedro Roqué et Giuseppe Felloni; des problèmes de divers systèmes monétaires sont abordés par John Munro, Nicolas Morard et Ugo Tucci; Peter Spufford, José-Gentil da Silva et Ira Glazier insistent sur le rôle plutôt social de la monnaie. Comme plusieurs de ces contributions ont été traduites spécialement de l'italien ou de l'anglais, ces études d'un abord difficile sont devenues plus accessibles pour le francophone intéressé aux phénomènes monétaires.

Stettlen

Martin Körner

JOSEPH AVRIL, *Le gouvernement des évêques et la vie religieuse dans le diocèse d'Angers (1148-1240)*. Paris, Editions du Cerf, 1984. 956 p..

Fruit de recherches de très longue haleine, exhaustives en ce qui concerne la collection et l'exploitation des sources, ce travail constitue à bien des égards une nouveauté au sein de l'historiographie française. Maîtrisant parfaitement tous les outils d'analyse à la disposition des médiévistes contemporains, qui relèvent aussi bien de l'histoire du droit canon, de l'histoire sociale et de l'histoire de la spiritualité, cette

thèse présente un tableau aussi complet que possible de l'action des évêques dans un important diocèse de la France médiévale à une période décisive de son histoire. Cet ouvrage est en fait une reconstitution minutieuse et claire des profondes répercussions que la Réforme grégorienne, partie du centre de la chrétienté médiévale, a eu dans la périphérie.

Particulièrement intéressants sont les chapitres consacrés à l'affirmation et à la consolidation de l'organisation paroissiale, au comportement religieux des fidèles et à la mise en œuvre de nouvelles formes d'activités charitables (testaments, léproseries, institutions hospitalières, etc.). Un seul regret: l'auteur, pourtant attentif aux aspects complexes de l'histoire de la spiritualité, a jugé opportun de ne pas trop s'attarder sur d'importants mouvements spirituels (Robert d'Arbrissel, mouvements érémitiques) qui ont pourtant joué un rôle considérable dans la région qui est la sienne.

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

GENEVIÈVE BRESCH-BAUTIER, *La cartulaire du chapitre du Saint-Sépulcre de Jérusalem*. Paris, Librairie orientaliste Paul Geuthner, 1984. 431 p. (Documents relatifs à l'histoire des Croisades publiés par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, XV).

La publication intégrale du cartulaire du chapitre du Saint-Sépulcre de Jérusalem est destinée à combler une lacune importante pour l'histoire du Royaume latin de Jérusalem, notamment du point de vue de l'histoire économique (donations, propriétés terriennes, revenus, etc.). Le cartulaire original qui a dû être compilé, selon les conclusions de l'auteur, en deux volumes vers 1165, est perdu. Deux manuscrits vaticans, qui présentent quelques variantes entre eux (*Vat. lat. 4749*, copié vers 1162-1165: 1er volume seulement; et *Vat. lat. 7241*, copié vers 1230-1239, en deux volumes), contiennent 88 actes du premier et 40 actes du second volume, ainsi que plusieurs additions qui s'échelonnent de 1164 à 1230-1239 et qui appartiennent à l'époque où les Croisés, après la perte de Jérusalem, s'étaient repliés à Acre. Le très grand intérêt du cartulaire concerne la période 1102-1172 (156 actes datés), c'est-à-dire l'époque de l'apogée du Royaume latin de Jérusalem: une collection de documents particulièrement cohérente et homogène, qui n'avait été exploitée jusqu'ici que très partiellement par les historiens. Pour la période 1171-1244 les cartulaires parvenus jusqu'à nous contiennent seulement 24 documents datés.

L'excellente édition critique (qui prend en compte aussi les copies modernes du *Vat. lat. 4749*, conservées actuellement à la Bibl. Nat. de Paris) est accompagnée d'un index de personnes et de lieux ainsi que d'un «index rerum» fort nourri.

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

INGO TOUSSAINT, *Die Grafen von Leiningen. Studien zur leiningischen Genealogie und Territorialgeschichte bis zur Teilung von 1317/18*. Sigmaringen, Thorbecke, 1982. 320 S., Abb., 11 Faltkarten.

Das pfälzische Uradelsgeschlecht der Grafen von Leiningen hatte sich ein Territorium geschaffen, das in Streulage ungefähr von Mainz bis Strassburg, vom Rhein über die Vogesen bis ins romanische Sprachgebiet reichte. Im vorliegenden, aus einer Mannheimer Dissertation hervorgegangenen Buch untersucht der Autor auf breiter Quellenbasis die Entwicklung dieses Territoriums bis zur Hausteilung von 1317/18. Die aus älteren genealogischen Arbeiten herrührenden Stammtafeln hat er bis zum Ende des Mittelalters überarbeitet und korrigiert. Interessant ist auch das aktuelle verfassungsgeschichtliche Kapitel zu den Begriffen Grau, Grafschaft,

Landgrafschaft und Territorium. Urkundenverzeichnisse, verschiedene Exkurse sowie elf Faltkarten runden die minutiöse Arbeit ab.

Niederglatt ZH

Magdalen Bless-Grabher

Pforzheim im Mittelalter. Studien zur Geschichte einer landesherrlichen Stadt. Hg. von HANS-PETER BECHT. Sigmaringen, Thorbecke, 1983. 256 S., 12 Kunstdrucktafeln, 15 Abb. (Pforzheimer Geschichtsblätter, Bd. 6).

Trotz seines Titels greift dieser Sammelband weit über den lokalhistorischen Rahmen hinaus, betreffen doch rund die Hälfte der Beiträge nicht spezifisch pforzheimer Themen, sondern allgemeine Fragen der Stadtgeschichtsforschung. Damit wurde aus der Not eine Tugend gemacht: Aussagen über das mittelalterliche Pforzheim sind nämlich infolge katastrophaler Verluste an stadtgeschichtlichen Quellen im Pfälzischen Krieg und im Zweiten Weltkrieg nur beschränkt möglich.

Einen souveränen Überblick über den Stand der Forschung bietet Jürgen Sydow in seinem Beitrag «Die Klein- und Mittelstadt in der südwestdeutschen Geschichte». (Unter «südwestdeutsch» subsumiert er auch die Deutschschweiz, Vorarlberg und das Elsass.) Hans-Peter Becht, der Herausgeber, bringt Bemerkungen und Überlegungen zum Stand der Forschung in bezug auf das mittelalterliche Pforzheim vor. Unter dem Titel «Commercium et Connubium» befasst sich Bernhard Kirchgässner mit der sozialen und geographischen Mobilität in der badischen Markgrafschaft des späten Mittelalters. Ulf Dirlmeier beschreibt Merkmale des sozialen Aufstiegs und der Zuordnung zur Führungsschicht in süddeutschen Städten des Spätmittelalters. Die Stiftskirche St. Michael in Pforzheim inspirierte Gerhard Fouquet zu detaillierten sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Studien. Friedrich Wielandt widmet sich Pforzheim in münzgeschichtlicher Sicht, während Joachim Schüttenhelm in seinem weitgefassten Aufsatz «Geldversorgung und Edelmetallknappheit» die landesherrliche Münzpolitik in Württemberg und Baden im Frühmerkantilismus untersucht. Wappen und Siegel der Stadt Pforzheim sind sodann das Thema einer Studie von Reinhard Mürle.

Ein Lob verdienen nicht zuletzt das Register und die bibliographische Auswahl am Schluss des Bandes, aber auch die sorgfältig aufgearbeiteten Quellen- und Literaturhinweise der einzelnen Beiträge.

Niederglatt ZH

Magdalen Bless-Grabher

GEORG JÄGER, *Aspekte des Krieges und der Chevalerie im XIV. Jahrhundert in Frankreich. Untersuchungen zu Jean Froissarts Chroniques.* Diss. Zürich, Bern, Lang, 1981. 263 S.

Vor allem in methodischer Hinsicht beschreitet Georg Jäger Wege, die zu äusserst wichtigen Ergebnissen führen. Jägers Interesse richtet sich auf Aspekte «des Krieges und des Kriegertums im 14. Jahrhundert, wie sie ein Zeitgenosse, Jean Froissart, in seinen Chroniques (Chroniken) dargestellt hat». Welche Werthaltungen und Orientierungsmassstäbe besass das Berufskriegertum im damaligen Frankreich? Von welchen Rechtsvorstellungen, Beweggründen und Einstellungen liess sich das Kriegsvolk und insbesondere die Chevalerie leiten? Das sind die zentralen Fragestellungen, die der Autor historiographisch ausweitet: stimmt das gängige Bild einer «späthöfischen» Gesellschaft, das vor allem durch Huizingas «Herbst des Mittelalters» verbreitet wurde und dessen Grundzug Spielcharakter und illusionäre Verachtung der Realität gewesen sei, Folge des romantischen Nachlebens literarischer Vorbilder?

Die leicht lesbare Arbeit gliedert sich in zwei grosse Teile: 1. Die Chroniques als

Geschichtsquelle und 2. Krieg und «Chevalerie» in den Chroniques. Jean Froissart, um 1377 geboren und nach 1400 gestorben, stammte aus bürgerlichen Kreisen des Hennegau und schrieb für ein aristokratisches Publikum. Dank seiner geographischen Herkunft und seinen internationalen Beziehungen fühlte er sich nie einem einzelnen Gönner oder einer Partei verpflichtet, «sondern einer Gesellschaftsschicht, deren Ideale er verehrte und in seinem Werk verherrlichte», wie G. Jäger feststellt. Welcher historische Wert ist den Chroniques zuzumessen? Ist er der «grösste Chronist des Mittelalters» (F. S. Shears) oder unfähig, die Vorgänge seiner Zeit in ihrem Zusammenhang zu beurteilen (A. Jeanroy)? Für Jäger ist grundlegend, dass «Froissart seine Ambitionen als Geschichtsschreiber mit literarischen Absichten» verbindet. Sein Werk will «nicht bloss Historie wiedergeben, es soll auch <Literatur> sein im heutigen Wortsinn». Die Chroniques werden dadurch in erster Linie «Zeugnisse menschlicher Existenz» und können trotz mancher faktischen Ungenauigkeit die «subjektive Wirklichkeitserfahrung oder die Projektion der Wertmassstäbe und Leitbilder einer sozial begrenzten Gruppe – hier des Adels bzw. der Chevalerie – zum Ausdruck bringen». Durch die Untersuchung literarischer Motive und Stilmittel kommt Jäger zum Schluss, dass der Literat Froissart zunehmend den Geschichtsschreiber dominiert hat, dass seine ehrliche Begeisterung für die Leitideen der Aristokratie dieser Epoche ihn aber zu einem vertrauenswürdigen Zeugen für diesen Bereich der historischen Fragestellung mache.

Auf diesen biographischen Untersuchungen und methodischen Überlegungen baut der Autor dann im zweiten Teil der Arbeit auf. In Auseinandersetzung mit Johann Huizinga, der im ganzen Spätmittelalter den künstlichen Versuch sah, «alte» Rittertugenden aufleben zu lassen, wendet sich Jäger den rechtlichen und materiellen Aspekten des Krieges zu. Er verspricht sich von der Frage nach den Auswirkungen des «droit d'armes» (das sich in die zwei Grundkomponenten des Moralisch-Ethischen und des Formalrechtlichen aufteilt) konkretere Ergebnisse und Antworten als sie die vage Vorstellung von einer künstlichen Nachahmung literarischer Vorbilder zu erbringen vermögen.

Ein wichtiger Abschnitt beschäftigt sich mit «Beute und Lösegeld». Die Verlockung auf schnell erworbenen Reichtum war für das gesamte Kriegsvolk ein nicht zu unterschätzendes Motiv für die Teilnahme an den Kriegszügen im «douce et courtois pais» Frankreich. Nach Froissart ist die Sucht nach Bereicherung, verbunden mit einem radikalen «Schaden-Trachten», der Hauptantrieb der Chevalerie. Erst in zweiter Linie kommt das «Streben nach Ruhm». «Honneur» und «pourfit» schliessen sich nicht aus, ja, sie bedingen sich gegenseitig in einer Zeit kriegerischer und materieller Unsicherheit. Eine der sichersten Möglichkeiten, rasch zu Reichtum zu gelangen, war die Gefangennahme, um ein Lösegeld zu erwirken. «Die Tatsache», schreibt Georg Jäger, «dass beide Seiten sich gegenseitig kannten, muss eine starke Wirkung auf die Kriegsführung gehabt haben. Es bestand ein Band der Solidarität unter den Angehörigen der gegnerischen Heere, ein echtes Standesbewusstsein eines relativ kleinen Kreises der kriegerischen Elite, die ein vitales Interesse an der gegenseitigen Schonung haben musste.» Nicht der blutige Recke, sondern der nachsichtige Gegner, der seinen Feind lieber schont und ihn gegen Lösegeld gefangen setzt, als ihn umzubringen, erhält Froissarts uneingeschränktes Lob.

Auch die Kriegsführung an sich erscheint durch die Fragestellung des Verfassers in einem andern Licht. Das Hauptmerkmal des Krieges ist Bewegung, erzwungen durch die Notwendigkeit nach Verpflegung und das militärische Unvermögen, besetzte Orte und Städte in nützlicher Frist zu nehmen. «Der Kleinkrieg oder die Chevauchées als grossangelegte Aktionen sind deshalb nicht einfach «unerklärliche» Exzesse ... oder bloss kalt berechnender Terror; sie sind in ihrem Erscheinungsbild eine elementare Kriegsform, geprägt von den Bedürfnissen des Kriegsvolkes, die

Führung miteingeschlossen, die mit Beute und Lösegeldern diese Kriege finanzieren, aber auch Macht und Stärke zu demonstrieren hoffen.»

Georg Jägers Untersuchungen zu Froissart bringen erstaunliche Korrekturen am Bild spätmittelalterlicher Kultur und des Krieges. Seiner Ansicht nach ist der schillernde Begriff der Agonalität, wie ihn Huizinga gebraucht, nur zulässig, wenn es um die Einhaltung von rechtlichen «Spielregeln», den Normen des «droit d'armes» geht. Jäger macht dafür die Herausbildung von differenzierten Rechtsvorstellungen und geregelte Gerichtswesen mitverantwortlich. «Ritterlich-romantische Verachtung der praktischen Bedürfnisse» (D. Sandberger), Krieg als Vergnügen der Chevalerie, als sportliches «Fair-play», – darin kann der Autor nicht folgen. Zu hoffen ist, dass Jägers Arbeit in weiten Kreisen Beachtung findet.

Oberrieden

Linus Bühler

Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters. Hg. von FERDINAND SEIBT und WINFRIED EBERHARD. Stuttgart, Klett-Kotta, 1984. 411 S.

Hervorgegangen aus Beiträgen zu einem Symposium, legen die Autoren unter Leitung der Herausgeber folgende Aufsätze vor: F. Seibt, Zu einem neuen Begriff von der «Krise des Spätmittelalters» (S. 7–23); W. Rösener, Krisen und Konjunkturen der Wirtschaft im spätmittelalterlichen Deutschland (S. 24–38); B.-U. Hergemöller, Gesellschaftliche Veränderungen im engeren Reichsgebiet um 1400 (S. 39–52); H.-D. Heimann, Akzente und Aspekte in der deutschen Forschungsdiskussion zu spätmittelalterlichen Krisenerscheinungen, insbesondere im Bereich des geistigen Lebens (S. 53–64); F. Šmahel, Krise und Revolution: Die Sozialfrage im vorhussitischen Böhmen (S. 65–81); St. Bylina, Krisen – Reformen – Entwicklungen. Kirche und Geistesleben im 14.–15. Jahrhundert in den neueren tschechischen und polnischen Forschungen (S. 82–94); E. Aerts/E. van Cauwenberghe, Die Grafschaft Flandern und die sogenannte spätmittelalterliche Depression (S. 95–116); W. Blockmans, Die Niederlande vor und nach 1400: eine Gesellschaft in der Krise? (S. 117–132); R. De Keyser, Das religiöse Leben des späteren Mittelalters in den Niederlanden: eine Krisenzeit? (S. 133–145); F. Verhaeghe, The late medieval «crisis» in the Low Countries: the archaeological viewpoint (S. 146–171); N. Fryde, Die Krisen des Spätmittelalters in England in der angelsächsischen wirtschaftshistorischen Forschung der letzten zwanzig Jahre (S. 172–181); K. Schnith, Die Diskussion über den gesellschaftlichen Wandel im englischen Spätmittelalter (S. 182–190); M. D. Lambert, England; die Krise im geistigen Leben (S. 191–199); Ph. Braunstein, Die französische Wirtschaft am Ende des Mittelalters; ein Überblick (S. 200–209); W. Paravicini, Die Krise der französischen Gesellschaft im Zeitalter des Hundertjährigen Krieges (S. 210–220); R. C. Mueller, Die wirtschaftliche Lage Italiens im Spätmittelalter (S. 221–232); A. Freiherr von Müller, Zwischen «Krise» und Krisen: Italiens Gesellschaft um 1400 (S. 233–246); M. Luzzati, Das 15. Jahrhundert in Italien als Krisenzeit: das geistige Leben (S. 247–256); O. Engels, Die Krise in Kastilien während des 14. Jahrhunderts (S. 257–266); L. Vones, Zur Diskussion um die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen der sogenannten «Krise des Spätmittelalters» in den Ländern der Krone Aragón (S. 267–286); F. Tinnefeld, Zur Krise des Spätmittelalters in Byzanz (S. 287–294); M. Wundram, Die Bedeutung von Körper und Raum für die Parler-Skulptur in Prag und Gmünd (S. 295–302); W. Eberhard, Die Krise des Spätmittelalters: Versuch einer Zusammenfassung (S. 303–319). – Ein ungewöhnlich ausführliches Literaturverzeichnis (S. 321–406) erleichtert weitere Forschungen wesentlich. Ein Sachregister erschliesst den Band (S. 407–411).

Die Herausgeber haben sich mit dieser längst fälligen Bestandsaufnahme ein großes Verdienst erworben. Die in allen Beiträgen sichtbar werdende Neigung zu zeitli-

cher, räumlicher und sachlicher Differenzierung ergibt nicht nur weitere Korrekturen an einer säkularen Betrachtungsweise sondern auch vielfältige Anregungen für künftige Untersuchungen. Damit werden einer vergleichenden europäischen Geschichte genauso neue Horizonte erschlossen wie landesgeschichtlichen Arbeiten eine Vielzahl frischer Gesichtspunkte geliefert. Allen an der Erforschung des 14./15. Jahrhunderts Interessierten kann dieser Band daher wärmstens empfohlen werden.

Ettlingen/Baden

Ekkehard Westermann

Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt. Hg. von ALFRED HAVERKAMP. Köln/Wien, Böhlau, 1984. 364 S. (Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A: Darstellungen Bd. 18).

Die meisten der in diesem Sammelband vereinigten Beiträge beruhen auf Vorträgen, die im «Zwölften Kolloquium des Kuratoriums für vergleichende Städtegeschichte e.V.» vom 31. März 1981 bis 2. April 1981 in Münster gehalten wurden. Im einzelnen handelt es sich um: M. Mitterauer, Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (S. 1–36); H. Kühnel, Das Alltagsleben im Hause der spätmittelalterlichen Stadt (S. 37–60); G. Dimt, Haus und Wohnung zwischen Mittelalter und Neuzeit am Beispiel Oberösterreichs (S. 66–97); M. Bellomo, Die Familie und ihre rechtliche Struktur in den italienischen Stadtkommunen des Mittelalters (12.–14. Jahrhundert) (S. 99–135); G. Köbler, Das Familienrecht in der spätmittelalterlichen Stadt (S. 136–160); R. Weigand, Ehe- und Familienrecht in der mittelalterlichen Stadt (S. 161–194); R. Schmidt-Wiegand, Ehe und Familie in der lehrhaften Dichtung des 14. und 15. Jahrhunderts (S. 195–214); A. Nitschke, Die Stellung des Kindes in der Familie im Spätmittelalter und in der Renaissance (S. 215–243); A. Higounet-Nadal, Haus und Familie in Périgieux im ausgehenden Mittelalter: eine Fallstudie (S. 244–256); U. Dirlmeier, Zum Problem von Versorgung und Verbrauch privater Haushalte im Spätmittelalter (S. 257–288); M. Wensky, Die Stellung der Frau in der Familie, Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln (S. 289–303); K. Schulze, Die Stellung der Gesellen in der spätmittelalterlichen Stadt (S. 304–326); R. Sprandel, Der handwerkliche Familienbetrieb des Spätmittelalters und seine Probleme (S. 327–337); H.-D. Heimann, Küche, Kinder, Kirche in der Überwindung der Krise des Spätmittelalters (S. 338–357). – In einer Einführung (S. VII–XV) charakterisiert A. Haverkamp die einzelnen Beiträge in ihrem Verhältnis zueinander. Je ein Verzeichnis der Adressen der Mitarbeiter, der Abbildungen und der Abkürzungen sowie ein Index der Orts- und Personennamen erleichtern den Umgang mit diesem Band erheblich.

Zwar steht in den meisten Beiträgen die städtische Bevölkerung des deutschen Sprachraums im Mittelpunkt, doch finden sich auch immer wieder erhellende Vergleiche besonders mit italienischen und französischen Verhältnissen. Auch zeitlich wird manchmal ausgegriffen: in das 12./13. und/oder das 16./17. Jahrhundert. Dabei treten je nach Blickwinkel und Autor wirtschaftliche, rechtliche, realienkundliche oder ausgesprochen soziale Fragen in den Vordergrund, die aber eingebunden sind in eine Sozialgeschichte von Haushalt und Familie der Stadt. Insgesamt erhalten wir so wichtige Aufschlüsse über Bedeutung von Essen und Trinken, Kleiden, Wohnen und Arbeiten in Haushalten vorrangig von Handwerkern, Gesellen und Lohnarbeitern. Zur rechtlichen und sozialen Lage von Frauen und Kindern bekommen wir gleichfalls neue Einsichten, da nicht nur neuartige Fragestellungen verfolgt, sondern auch neue Quellen erschlossen wurden. Da hier noch viele ungenutzte Möglichkeiten bestehen und da ferner jetzt schon sicher ist, dass der Prozess zunehmender Verstädterung ein massgeblicher Faktor bei der Veränderung historischer Fami-

lienformen ist (S. 36), wird diese Thematik mit Recht auch künftig grosse Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Für entsprechende weitere Untersuchungen ist dieser Band ohne Zweifel ein wichtiger Wegweiser.

Ettlingen/Baden

Ekkehard Westermann

KNUT SCHULZ, *Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur ober-rheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts*. Sigmaringen, Thorbecke, 1985. VII, 477 S., Abb. (auf Taf.), Tab.

Ein schwieriges Unterfangen, ein derart kaptales Werk in knappen Worten vorstellen zu müssen! Schulz hat es mit Erfolg unternommen, über den Zeitraum von drei Jahrhunderten die für die Sozialgeschichte der oberrheinischen und oberdeutschen Städte wichtige Gruppe der Handwerksgesellen und Lohnarbeiter darzustellen. Schon seit einigen Jahren ist ein gesteigertes Interesse der Forschung an der lange Zeit fast vergessenen Zunft- und Handwerksgeschichte festzustellen. Das Werk von Schulz ist eine wertvolle Bereicherung der diesbezüglichen Historiographie, hat er doch das (offensichtlich sehr aufschlussreiche) in elsässischen Archiven sowie denjenigen in Karlsruhe, Basel, Freiburg i. Br. und Rheinfelden vorhandene Material zu einer umfassenden Darstellung verarbeitet. Ausgehend vom sehr detaillierten Inhaltsverzeichnis (dessen Stichworte leider im Sachregister nicht wiederholt werden), sei die Arbeit von Schulz kurz skizziert: Nach einer einleitenden Präsentation der Grundfragen folgt die Behandlung der Gesellenbewegung vom 14. bis zum 17. Jahrhundert in ihrer politischen und gesellschaftlichen Dimension, gefolgt von den Untersuchungen zur Organisation sowie den Zugangsbedingungen zu Handwerk und Gewerbe. Ein Kapitel über Löhne und Preise schliesst sich an; die Arbeit wird abgerundet durch die Zusammenfassung der Ergebnisse sowie den Schlussbemerkungen. Diese 14 Seiten belegen die Fähigkeit des Autors, trotz der ungeheuren Fülle des auf über 400 (engbedruckten) Seiten ausgewerteten Quellenmaterials und Schrifttums die wesentliche Aspekte für den Leser in einer vorzüglichen Art und Weise zu charakterisieren. Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Orts- und Sachregister beschliessen das höchste Anerkennung verdienende Werk.

Zürich

Fritz Lendenmann

Grund- und Freiheitsrechte im Wandel von Gesellschaft und Geschichte. Beiträge zur Geschichte der Grund- und Freiheitsrechte vom Ausgang des Mittelalters bis zur Revolution von 1848. Hg. von GÜNTER BIRTSCH, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1981. 569 S. (Veröffentlichungen zur Geschichte der Grund- und Freiheitsrechte, Band 1).

Mit einem höchst bemerkenswerten Sammelband ist vor einigen Jahren die neue Schriftenreihe der «Veröffentlichungen zur Geschichte der Grund- und Freiheitsrechte» eröffnet worden. Vom 14. bis 16. März 1979 hatte im Rahmen eines von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Forschungsprogramms zur vergleichenden Geschichte der Grund- und Freiheitsrechte in Europa in Trier ein Symposium stattgefunden. Von den damals vorgelegten Beiträgen sind 23 in überarbeiteter und ergänzter Form wiedergegeben. Vorgängig stellt der Herausgeber Günter Birtsch in seiner Einleitung Überlegungen zur Geschichte der Grund- und Freiheitsrechte als Gegenstand der Forschung an, wovon wir eine zentrale, knappe Aussage herausheben wollen: «Grundrechtsgeschichte ist die eigentliche Kehrseite der Machtgeschichte. Sie verbindet Sozialgeschichte, Ideen- und Begriffsgeschichte, Rechtsgeschichte und politische Geschichte. Sie ist auf weiten Strecken die Geschichte des Aufsu-

chens einer menschenwürdigen Ordnung». Die Beiträge wurden in folgende Abteilungen gegliedert: Leibeigenschaft, bäuerlicher Widerstand und Freiheitsrechte; Die Grundrechtsproblematik zwischen Fundamental Law und plebejischer Kultur; Freiheitsrechte im Ancien Régime; die Französische Menschen- und Bürgerrechtserklärung; Von den ökonomischen Freiheits- zu den sozialen Grundrechten; Grundrechte in Deutschland 1815–1848/49. Es fällt schwer, bestimmte Beiträge besonders hervorzuheben, da sie alle von gleich hoher Kompetenz des jeweiligen Verfassers zeugen und gleichermaßen lesenswert sind. Eine kleine Einschränkung des Lobes sei dem Rezensenten erlaubt: ein nicht nur auf Personennamen beschränktes Register hätte den Band noch weiter aufgewertet.

Zürich

Fritz Lendenmann

PETER BLICKLE, *Deutsche Untertanen. Ein Widerspruch*, München, Beck, 1981. 160 S.

Das vom Verlag gut aufgemachte kleine Werk von Peter Blickle, dem Berner Ordinarius für Neuere Geschichte, verdient es, weite Verbreitung zu finden. Die Vorstellung von der Mitwirkung der Untertanen an politischen und gesellschaftlichen Entscheidungen unterzieht der Autor einer gründlichen Revision. Sein Fazit: «Die deutsche Geschichte des Spätmittelalters und der Frühneuzeit lässt sich nicht richtig begreifen, solange man den Untertanen, den Gemeinen Mann, nicht als Subjekt der Geschichte würdigt.» Diese Aussage hätte es verdient, neben Max Webers Motto «Politisch betrachtet war und ist der Deutsche in der Tat der spezifische <Untertan> im innerlichsten Sinn des Wortes» am Anfang des Werkes zu stehen. Ausgehend von den Überlegungen, die Blickle als Resultate seiner Forschungen in Saarbrücken 1980 in seine Vorlesung daselbst fasste, kam dieses Buch zustande. Nach einer einleitenden begrifflichen Abgrenzung des Themas «Untertanen und Obrigkeit» folgen die Kapitelüberschriften, die stellvertretend für eine Wiedergabe des Inhalts stehen mögen: Die Gemeinde als Verband mit staatlichen Funktionen; Die Landschaft als politische Repräsentation der Untertanen auf territorialstaatlicher Ebene; Revolten als Versuch politischer Integration; Untertanen und Obrigkeit – Versuch einer Periodisierung der deutschen Geschichte von unten. Blickles Schluss: «Deutsche Untertanen – ein Widerspruch. Das ist die These vom dialektischen Prozess der Prinzipien Untertan und Obrigkeit in der deutschen Geschichte. ... Auf der nationalen Ebene lassen sich zwei Phasen unterscheiden: eine – aus der Perspektive der Untertanen gesehen – aufsteigende Phase der Emanzipation zwischen 1300 und 1500 und eine zweite der politischen Entmündigung von 1550 bis 1800.»

Blickles Buch liest sich sehr leicht; der Text ist aufgelockert mit 15 Abbildungen; die Anmerkungen konzentrieren sich am Schluss. Schade, dass der relativ hohe Preis (DM 28.–) wohl viele Studenten und weitere Interessierte davon abgehalten hat, sich diese 160 Seiten Lektüre im Taschenformat zu kaufen.

Zürich

Fritz Lendenmann

HEINZ ANGERMEIER, *Die Reichsreform 1410–1555. Die Staatsproblematik in Deutschland zwischen Mittelalter und Gegenwart*. München, Beck, 1984. 334 S.

Die Reichsreform, in der Schweiz hauptsächlich durch die Konfrontation des Schwabenkrieges bekannt, hat ihre rund anderthalbhundertjährige Geschichte. Der Verfasser setzt ein mit dem Jahre 1410, da König Sigismund I. sie programmierte, und beendet sie mit dem Jahr des Augsburger Religionsfriedens. Dazwischen liegen der Übergang zur Neuzeit und die Vereinnahmung der Reichsreform durch die Re-

formation. Angermeier untersucht (nach der mehr juristischen Arbeit Molitors) erstmals als Historiker diese Bewegung, unter eingehender Darstellung der bis ins 13. Jahrhundert reichenden Vorgeschichte, mit breiter Ausfächerung im 15. Jahrhundert. Die Reform bildet eine Art Ersatz für die im Unterschied zu den westlichen Staaten nicht zustandegekommene national-zentralistische Vereinheitlichung, nimmt ihren ideologischen Aufschwung unter dem Druck und den Leiden der Hussitenkriege, zersplittert aber auch im Zeichen der unaufhaltsamen Territorialisierung. Verschiedene neue Akzente werden vom Verfasser gesetzt. Erstaunlich gering erscheint der Stellenwert der früher so ausführlich interpretierten und überinterpretierten Publizistik, ebenso überraschend die im ganzen sehr positive Beurteilung der langen Regierung Friedrichs III.

Dabei zeigt A. sehr anschaulich, warum eine nationalstaatliche Entwicklung kaum möglich war. Als wesentliche Frucht der Maximilianzeit schält sich eine wirtschaftliche Reichsgesetzgebung heraus, die den moralischen wie innovatorischen Anstößen der frühkapitalistischen Ära zu entsprechen suchte. Auch hinsichtlich der Reformation zeichnet sich eine Neubewertung ab. Sie ist nicht mehr Folge der steckengebliebenen Kirchenreform der nachkonziliaren Zeit, sondern eher die Frucht der kaiserlichen und ständischen Reichsreform, die wiederum dadurch eine gewisse Legitimation erfuhr, dass Luther nur den Kaiser und nicht die institutionalisierte Kirche als von Gott eingesetzt sah. Die Reichsreform habe (so eine Formulierung Angermeiers) der Reformation den «Sprung in die Realität» ermöglicht.

Man merkt dem material- wie gedankenreichen Buche an, dass es aus innigster Vertrautheit mit den Quellen, vor allem aus der jahrelangen Mitarbeit an den Reichstagsakten, erwachsen ist. Ermöglicht wurde seine Niederschrift durch die Stiftung «Historisches Kolleg» in München. Der Übersichtlichkeit wäre ein Register oder doch ein ausführliches Inhaltsverzeichnis zugutegekommen.

Zürich

Peter Stadler

WILLIAM PRESCOTT, *Die Eroberung Mexikos*. Aus dem Amerikanischen von J. H. EBERTY und B. CRAMER-NAUHAUS. München, Beck, 1984. 390 S., Abb. (Beck'sche Sonderausgaben).

Die erste Ausgabe des Werkes von William Prescott erschien 1842, als sich die meisten europäischen Historiker nur der abendländischen Geschichte zuwandten. Die von Erich Marx betreute Neuausgabe verzichtet auf wissenschaftlich überholte Abschnitte über Vorgeschichte, Gesellschaft und Kultur, die im Nachwort von Ursula Schlenther ersetzt werden. Auch andere Kapitel wurden stark gekürzt, so dass jetzt ein Nachdruck der 1972 in Leipzig erschienenen Neufassung vorliegt.

Zürich

Boris Schneider

Der deutsche Bauernkrieg. Hg. von HORST BUSZELLO/PETER BLICKLE/RUDOLF ENDRES. Paderborn, München, Wien, Zürich, Ferdinand Schöningh, 1984. 418 S. (Uni-Taschenbücher 1275).

Seit längerem als Kenner in der Erforschung des Bauernkrieges ausgewiesene Historiker legen hier ein Gemeinschaftswerk vor. In der Einleitung werden zunächst «Deutungsmuster des Bauernkriegs in historischer Perspektive» erörtert, anschließend «Methodenfragen der gegenwärtigen Bauernkriegsforschung» und schliesslich «das Reich zu Beginn des 16. Jahrhunderts» in seinem Zustand beschrieben. Im regional-chronologischen Teil wird der Verlauf der Ereignisse von 1525 in den betroffenen Regionen dargestellt. Anschliessend folgen in einem systematischen Teil

Untersuchungen über Ursachen, Stadt-Land-Beziehungen, Verlaufsformen und Ziele sowie Folgen und Wirkungen des deutschen Bauernkriegs. Dem Bande beigegeben sind Karten, eine kommentierte Auswahlbibliographie und eine Zeittafel. Erschlossen wird die Darstellung durch ein Register, das Landschafts-, Orts- und Personennamen sowie Sachbetreffende verzeichnet.

Dieses Buch stellt eine hochwillkommene Bilanz vieler wissenschaftlicher Bemühungen der vergangenen zehn Jahre um eine Neueinschätzung des deutschen Bauernkriegs dar. Dazu bietet die Einleitung souveräne Überblicke über die jeweiligen Themen, und die Beiträge des zweiten Teils fassen den neuesten Kenntnisstand der Ereignisse klar zusammen. Den Höhepunkt des Bandes bildet der dritte Teil. Lage, Forderungen und Geschick des gemeinen Mannes in Land und Stadt werden unter umfassender Beachtung der rechtlichen, wirtschaftlichen, kirchlichen und politischen Situation aller anderen mitbetroffenen gesellschaftlichen Gruppen analysiert. Damit ist dieses Buch eine entscheidende Station auf dem Wege zu einer umfassenden Darstellung ländlicher Gesellschaften und ihrer Konflikte in Oberdeutschland und seinen Nachbargebieten während des ersten Drittels des 16. Jahrhunderts. Leider findet das keinen Niederschlag im Titel des Buches.

Ob nun theoretische Ansätze und Konzepte bei der Erforschung des Bauernkriegs verfolgt werden oder nicht, in einem Punkt besteht nach P. Bierbrauer in der neueren Forschung eine weitgehend gleiche Orientierung: «die Forderung nach einer intensivierten Auseinandersetzung mit der wirtschaftlichen Lage der Bauern, verbunden mit der Vorstellung, auf diesem Weg zu einer Erklärung des Bauernkriegs gelangen zu können». Geht man der hier angezogenen Äusserung J. C. Stalnakers genauer nach, dann wird man sich schmerzlich bewusst, dass seine Forderungen von 1975 an die wirtschaftsgeschichtliche Forschung noch weitgehend zu erfüllen sind. Obwohl die Art unserer Überlieferung unüberwindbare Hindernisse zu bieten scheint, sollten entsprechende Untersuchungen von vornherein so angelegt sein, dass sie es gestatten, Berechnungen des Sozialprodukts und seiner Verteilung zu ermöglichen; denn wir besitzen schon jetzt recht gute Vorstellungen vom Trend der wirtschaftlichen Entwicklung. Eigens geklärt werden muss in einem solchen Zusammenhang, was denn Mitglieder damaliger gesellschaftlicher Gruppen tatsächlich von ihrer Lage wussten, wie sie sie deuteten und welche Folgerungen sie daraus für ihr Handeln zogen. Wenn das noch entschiedener, als es P. Bierbrauer tut, für alle gesellschaftlichen Gruppen geschieht, sind wir einer Geschichte der Gesellschaft Oberdeutschlands im ersten Drittel des 16. Jahrhundert nahe. Reizvoll könnte ein solcher Versuch besonders auch deswegen sein, weil sich eine Auseinandersetzung mit Modellen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels samt radikaler politischer Änderungen geradezu aufdrängt.

Ettlingen/Baden

Ekkehard Westermaann

DOMENICO SELLA ed CARLO CAPRA, *Il Ducato di Milano dal 1535 al 1796*. Torino, UTET, 1984. 684 S., Abb. (Storia d'Italia, diretta da GIUSEPPE GALASSO, Vol. 11).

Der hier anzuzeigende Band von Sella und Capra, der wegen der Grenznähe der Lombardei auch die Schweizer Historiker interessieren muss, ist im Rahmen einer neuen Geschichte Italiens erschienen. Sie ist auf rund 25 Bände angelegt (wovon etwa die Hälfte erschienen) und soll einerseits die alte von N. Valeri herausgegebene «Storia d'Italia» im selben Verlag ersetzen, versucht andererseits eine Antwort auf die «Storia d'Italia» des Verlags Einaudi, die wegen ihres neuartigen Konzepts heftige Diskussionen erregte.

Die beiden Verfasser sind ausgewiesene Kenner der Materie. Beide, besonders ausgiebig aber Capra, ziehen auch ungedrucktes Archivmaterial heran, was bei Gesamtdarstellungen dieser Art selten mehr vorkommt. Auffallend ist das Ungleichgewicht zwischen den Beiträgen. Sella behandelt die rund 170 Jahre der spanischen Herrschaft kurz und bündig, nicht gerade begeistert, eher als Pflichtübung, gegliedert in die vier Abschnitte Ereignisgeschichte (kurz!), politische und soziale Strukturen, Kirche und religiöses Leben, sowie Wirtschaft, welcher sein besonderes Interesse gilt. Capra beansprucht dann, nach einer einleitenden Entschuldigung, für die 90 Jahre danach, bis zur Revolution, mehr als dreimal so viel Platz. Hier scheinen tiefverwurzelte Vorstellungen über die «Dekadenz» der spanischen Zeit und demgegenüber der lichtvollen Epoche des Settecento nachzuwirken, obschon Capra in seiner detailgesättigten Darstellung einige Korrekturen am traditionellen Geschichtsbild anbringt. Anders als Sella geht er chronologisch gegliedert vor und stellt das Politische klar in den Vordergrund. Dessen Verbindung mit den übrigen Elementen des geschichtlichen Lebens ist ihm aber durchaus geglückt. Von Capra stammt auch die erschöpfende Gesamtbibliographie am Schluss.

Dass eine krisengeschüttelte Nation wie Italien derartige historiographische Leistungen hervorbringt, nötigt Bewunderung ab (erklärt andererseits vielleicht die geradezu leidenschaftliche Zuwendung zur Geschichte). Andere Länder werden nur neiderfüllt auf die Reihe der in rascher Folge erscheinenden, auch äusserlich sehr präsentablen Bände blicken können.

Ursellen/Bern

Peter Hersche

PETER SCHMIDT, *Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914)*. Tübingen, Niemeyer, 1984. 364 S. (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Band 56).

Anhand der statistischen Untersuchung der Kollegsmatrikel von 1552 bis 1914 geht Peter Schmidt in seiner Dissertation der Frage nach, inwieweit das noch heute mit vielen Vorurteilen belastete Germanicum als Eliteschule – so das verherrlichende Vorurteil – oder als Bischofsfabrik ultramontaner Prägung – so der Negativabzug der Verherrlichung – wirklich eine strategische Stellung zwischen Rom als Zentrale der katholischen Kirche und dem deutschen Katholizismus einnahm oder zur Ausbildung besonders romtreuer Priester diente. Schmidt zeigt den Widerspruch auf, den das Germanicum mit der Doppelseigenschaft als päpstliches Seminar und Studienanstalt unter jesuitischer Führung aufwies und der sich auf die ganze Entwicklung des Germanicum auswirkte. Mittels der quantitativen Auswertung der Laufbahndaten sämtlicher 5228 Germaniker zeigt Schmidt die Entwicklung des Germanicums von einer bürgerlich-seelsorgerisch geprägten «gegenreformatischen» Phase zu einer Adelsanstalt mit entsprechenden Karrierechancen auf, was sich erst wieder gegen Ende des 18. Jahrhunderts änderte. Im 19. Jahrhundert kam das an der Praxis orientierte Theologen- und Seelsorgerkonzept der Jesuiten zum ersten Mal voll zum Tragen, wobei die Bedeutung der Germaniker für die deutsche Kirche aber noch gering war. Dies änderte sich erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in einem Zeitraum also, der leider ausserhalb des Untersuchungsbereiches liegt.

Mit einer eher ungewohnten und deshalb um so interessanteren Methode gelingt es Schmidt, sowohl fromme Legenden wie auch antiklerikale Fabeln zu widerlegen.

Rom

Urban Fink

BERND ROECK, *Elias Holl, Architekt einer europäischen Stadt*. Regensburg, Pustet, 1985. 288 S., 157 Abb.

Schon zu Lebzeiten genoss der Architekt und Baumeister Elias Holl (1573–1646) einen breiten Ruhm. Er war bis in dieses Jahrhundert einer der bekanntesten deutschen Architekten. Kirchen und Stadttore, Türme, Mühlen und Spitäler, private Wohnhäuser und repräsentative öffentliche Gebäude sind mit dem Namen des Mannes verknüpft, der die nach heutigem Verständnis unscheinbare Dienstbezeichnung «Stadtwerkmeister» führte. Erst durch Holl erhielt die Reichsstadt Augsburg ihr grosszügiges Gepräge. Er hat ihr Gesicht nachhaltig und auf Jahrhunderte hinaus bestimmt.

Um einen solchen Mann ranken sich unzählige Romane, Theaterstücke und Gedichte, in denen der Meister verklärend verzeichnet wurde. Der Klang des Namens führte zu Zuweisungen und Vermutungen.

Bernd Roeck, als Verfasser zahlreicher Publikationen über Augsburg zur Zeit Holls, versucht nun, ins Leben und Werk Klarheit zu bringen. Nach ausserordentlich sorgfältiger Recherchierarbeit fasst er das umfangreiche Schaffen Holls katalogartig zusammen und ordnet es damit überblicksmässig.

Gewissenhaft schält er das Leben, vor allem aber die Wirksamkeit Holls, seine Beziehungen zu den Auftraggebern, zum Rat, aber auch die praktische Arbeit auf den Baustellen heraus. Er geht der Entstehung und dem Aufbau der Werke, vor allem dem Meisterwerk, dem Rathausbau, nach und ergänzt seine Ausführungen mit unzähligen kleinen bereichernden Details wie z. B. Proportionsfragen, Erfahrungswerte mit Baumaterialien, Zahlungsproblemen usw. Übersichtlich angeordnetes, gutes Bildmaterial bereichert diese sehr handliche Monographie.

Dielsdorf

Pit Wyss

VOLKER REINHARDT, *Kardinal Scipione Borghese (1605–1633). Vermögen, Finanzen und sozialer Aufstieg eines Papstnepoten*. Tübingen, Niemeyer, 1984. 566 S. (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Band 58).

Kardinal Scipione Borghese, der Nepot Papst Paul V., ist durch Berninis glanzvolle Porträtbüste bekannt und durch den Park der Villa Borghese gar zu einem Wohltäter des modernen Rom geworden. Er war aber auch ein Finanzmann ganz grossen Stils, und in dieser Eigenschaft erscheint er im vorliegenden Buche. Die monetären Strategien und Einkünfte werden vom Verfasser mit letzter Akribie herausgearbeitet, wobei sich das Untersuchungsfeld dank der relativ langen Regierungszeit des Borghesepapstes (1605–21) als dankbar erwies. Im Grundsatz stellt R. eine «bürgerliche» Wirtschaftshaltung (im Unterschied zur «hocharistokratischen») fest, indem die Einkünfte nicht einfach den Ausgaben angepasst, sondern diese den Einnahmen strikte untergeordnet wurden. Ein förmliches Netz von Verpachtungen, Anlagen, Krediten, Wechselgeschäften, Bewirtschaftungen bestimmter Abteien und Kommenden von Cremona über den Kirchenstaat bis nach Sizilien diente diesen Zwecken. Ein leider etwas knappes Kapitel gilt dem im 17. Jahrhundert voll erblühten (und im 18. Jh. bereits wieder an Bedeutung nachlassenden) System des Nepotismus.

Eine wenigstens umrisshafte Würdigung auch der kulturgeschichtlichen Bedeutung Scipiones im Rahmen seiner Zeit hätte den Band zusätzlich bereichert; da wird der Leser leider an kurzer Leine gehalten.

Zürich

Peter Stadler

FRIEDRICH WILHELM KANTZENBACH, *Evangelischer Geist und Glaube im neuzeitlichen Bayern*. München, Beck, 1980. X, 468 S. (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Band 70).

Nicht eine traditionelle Kirchengeschichte, sondern eine Darstellung der Ausprägung des neuzeitlichen evangelischen Christentums in Bayern in all seinen Formen seit ca. 1670 liegt mit dem Buch von Kantzenbach vor. Geleitet von geistes- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen, liefert uns der Verfasser eine gewichtige Arbeit, die geistige, theologische und politisch-gesellschaftliche Voraussetzungen, Impulse und Folgen der Entwicklung des evangelischen Glaubens (v. a.) in Franken seit Pietismus und Aufklärung ausführlichst schildert. Das – im übrigen mit ausgezeichneten Registern ausgestattete – Werk, das für sich in Anspruch nehmen darf, alle bekannten gedruckten und archivalischen Quellen ausgewertet zu haben, ist klar in zehn Teile und zwanzig Kapitel gegliedert. Auf die Wiedergabe von Anmerkungen im Text wird in Anbetracht der Dichte des letzteren, sehr zur Erleichterung der Lektüre, verzichtet. Das Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluss der Darstellung liefert die bibliographischen und weiteren Angaben zu den einzelnen Kapiteln. Hier wird unübersehbar, dass der Verfasser – von ihm stammen mittlerweile über hundert Abhandlungen zur bayerischen Kirchengeschichte – *die* kompetente Autorität für das gestellte Thema war und ist. Mit schwindelerregender Akribie hat Kantzenbach die personengeschichtliche Forschung aufgearbeitet. Man kann das wirklich sehr umfangreiche Werk aufschlagen, wo man will: der Autor meistert das Kunststück, dem Leser eine Flut von Details in einer flüssig geschriebenen Darstellung zu präsentieren. Kurz: Wir haben es hier mit einem neuen Standardwerk zur Geistesgeschichte Bayerns zu tun.

Zürich

Fritz Lendenmann

Humanismus und Naturrecht in Berlin-Brandenburg-Preussen. Ein Tagungsbericht. In Verbindung mit OTTO BÜSCH u. a. hg. von HANS THIEME. Mit Beiträgen von PETER BAUMGART u. a. Berlin, de Gruyter, 1979. XVIII, 250 S. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Band 48).

Ständetum und Staatsbildung in Brandenburg-Preussen. Ergebnisse einer internationalen Fachtagung. Hg. von PETER BAUMGART unter Mitarbeit von JÜRGEN SCHMÄDEKE. Berlin, de Gruyter, 1983. XXV, 495 S. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Band 55).

In der wohlbekannten blauen Reihe der «Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin», die sich vornehmlich mit der Erforschung der Geschichte Berlins, Brandenburgs und Preussens beschäftigt und mittlerweile schon auf über 50 stattliche Bände gediehen ist, geben die hier anzuzeigenden Bände 48 und 55 die Resultate von Fachtagungen wieder.

Die Arbeitstagung «Humanismus und Naturrecht in Berlin» fand am 18. und 19. Juni 1976 in Berlin statt; der drei Jahre später publizierte Tagungsband fasst die vorgetragenen Beiträge über die Einflüsse des niederländischen Späthumanismus und die Naturrechtsbewegung vorwiegend auf die kulturelle, aber auch auf die politische Situation in Berlin und Brandenburg-Preussen zusammen. Die (vom Schreibenden teilweise verkürzten) Titel der Leitreferate sollen hier das ganze Spektrum des tadellos edierten Tagungsbandes wiedergeben: Humanismus und Naturrecht in Berlin-Brandenburg als Aufgabe der Geschichtsforschung; die Bedeutung des niederländischen Späthumanismus; der theologische Hintergrund des Naturrechtsproblems; Pufendorfs Naturrechtslehre; Thomasius und seine Schüler; die wissen-

schaftlichen Beziehungen zwischen Leibniz und den beiden Cocceji; die Bedeutung der Rechtsphilosophie Christian Wolffs; die Ecole romande du droit naturel – ihre deutschen Wurzeln; naturrechtliche Vorstellungen Friedrichs des Grossen; Aufklärung und Judenemanzipation; die Hugenotten in der Berliner Akademie; der Beitrag der Berliner Aufklärung zum philosophischen Völkerrecht.

Der Wiedergabe der Referate sind jeweilen die Diskussionsbeiträge, Kommentare und Schlussworte der Referenten nachgestellt. Der Leser gewinnt so einen Eindruck von der Lebendigkeit der ertragreichen Tagung mit 29 teils als Referenten, teils in der Diskussion aktiven Teilnehmer aus fünf Ländern.

In gleicher Weise präsentieren sich die Referate und Diskussionsergebnisse der internationalen Arbeitstagung «Ständetum und Staatsbildung in Brandenburg-Preussen» vom 29. Oktober bis 1. November 1980 in Berlin (publiziert 1983). Das Resultat der Tagung sei gleich vorweggenommen: ohne in das gegenteilige Extrem einer Negierung der absolutistischen Herrschaft zu verfallen, werden Begriff und Wirklichkeit des Absolutismus einigen Modifizierungen unterworfen, die eine stärkere Koexistenz von Ständen und Monarchie aufzeigt, als sie in der Forschung bisher erkannt worden ist. Die insgesamt 19 Referate befassen sich nicht nur mit Ständetum und Staatsbildung in Brandenburg-Preussen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, sondern beschäftigen sich auch mit Formen und Tendenzen des europäischen Ständewesens: mit den Ständen in Preussen-Hinterpommern und Schwedisch-Vorpommern, mit den Ständen in Magdeburg, Halberstadt und Minden, mit dem Ständewesen in der Habsburger Monarchie und den deutschen Territorialstaaten und vielen andern Aspekten zum Thema. Auch bei dieser Tagung kann wieder eine starke internationale Beteiligung festgestellt werden (nebst zahlreichen deutschen Teilnehmern solche aus Grossbritannien, Polen, Österreich, Israel und Japan), die zur Bereicherung des Ergebnisses das ihrige beitrug.

Zürich

Fritz Lendenmann

Probleme der Integration Ostschwabens in den bayerischen Staat. Bayern und Wittelsbach in Ostschwaben. Hg. von PANKRAZ FRIED. Sigmaringen, Thorbecke, 1982. 340 S., 3 Taf. (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens, Band 2).

FRANZ QUARTHAL, *Landstände und landständisches Steuerwesen in Schwäbisch-Österreich.* Stuttgart, Müller & Gräff, 1980. XXXVIII, 514 S. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 16).

Das alte Herzogtum Schwaben zerfiel nach dem Ende der Hohenstaufen in mehrere Teile, um deren Besitz sich Bayern, Österreich und das Reich im Laufe der Jahrhunderte mit wechselndem Erfolg bemühten. Schwaben war – vor allem in seinen östlichen Teilen, ein Feld der Rivalität zwischen Bayern und Österreich. Nach dem Pressburger Frieden vom Dezember 1805 fiel der grösste Teil von Schwaben an Bayern, das damit zum mächtigsten Staat Südwestdeutschlands wurde. Die beiden anderen Hauptgewinner aus der Konkursmasse des alten Schwäbischen Kreises waren Baden und vor allem Württemberg.

Anlässlich des Wittelsbacher Jubiläumsjahres fand am 21. und 22. März 1980 zum Thema «Bayern und Wittelsbach in Ostschwaben» auf der Reisenburg eine Tagung statt, die sich mit den Problemen der Integration Ostschwabens in den bayerischen Staat auseinandersetzte. Die neun Referate und Beiträge zu dieser Tagung sind zu einem äusserst lesenswerten Band zusammengefasst worden; ein Orts-, Personen- und Sachregister trägt dazu das seinige bei.

Mit den Landständen in Schwäbisch-Österreich hatte sich Franz Quarthal bereits für seine 1973 angenommene Tübinger Dissertation beschäftigt. Die nunmehr umgearbeitete und wesentlich erweiterte Fassung ist ein gewichtiger Beitrag zur historischen Erforschung der habsburgischen Vorlande. Obwohl kein Ganzes, wurde die Preisgabe Schwäbisch-Österreichs durch Kaiser Franz II, von schwäbischen Zeitgenossen als «Verstückelung» empfunden.

Die Landstände waren das Instrument, das dieses so wenig homogene Gebiet zusammenhielt, und eine Handhabe des (aus dynastischen Gründen an Schwaben interessierten) habsburgischen Landesherrn: ein seltenes Beispiel für das Miteinander zwischen Fürst und Ständen. Die sehr umfangreiche Arbeit Quarthals stützt sich im wesentlichen auf die Akten des Ständischen Archives (im Hauptstaatsarchiv Stuttgart), ergänzt durch Bestandesauswertungen in andern Archiven. Daneben wird eine beeindruckende Literaturliste dem Text vorangestellt. Landstände und landesständisches Steuerwesen Schwäbisch-Österreichs haben eine vorzügliche und erschöpfende Darstellung zugleich erfahren, die für den Leser (zeitlich) klar gegliedert ist und eine gute Zusammenfassung der Resultate am Schluss des Textes bringt sowie mit einem umfangreichen Register die gezielte Lektüre ermöglicht.

Zürich

Fritz Lendenmann

PETER C. KLEMM, *Eigentum und Eigentumsbeschränkungen in der Doktrin des usus modernus pandectarum*. Basel, Frankfurt a. M., Helbing & Lichtenhahn, 1984. 179 S. (Basler Studien zur Rechtswissenschaft, Reihe A: Privatrecht, Bd. 10).

Gegenstand dieser sehr beachtenswerten Arbeit ist die Doktrin des Gemeinen Rechts nach Abschluss der Rezeption an der Wende zum 18. Jahrhundert. Zugrundegelegt werden die Pandektenbearbeitungen von Struve, Lauterbach und Stryk, zu ihrer Zeit Lehr- und Nachschlagemittel. Allenthalben dienen sie als Wegweiser zu den Quellen zurück, womit sich der Dissertand befasst. Ausführlich behandelt wird z. B. der Eigentumsbegriff. Umfassend ist der Katalog der mannigfachen Beschränkungen. Gut auseinandergehalten und auf Geschichte und Gegenwart abgestimmt sind die Reallasten. Neben den Wurzeln des römischen kommen auch solche des deutschen Rechts zur Würdigung. Recht oft sagt sich der Leser, dass bei Zusammenfassung der historischen Disziplinen in einer Vorlesung die einschlägigen Kapitel so aussehen könnten, wie sie der Verfasser vorführt.

Zürich

Hans Herold

WOLFGANG WEBER, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970*. Frankfurt a. M., Bern, New York, Lang, 1984. 613 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften Bd. 216).

Das gescheite und gründlichst dokumentierte, trotz des Umfangs stets interessante Buch arbeitet den Klientelcharakter des deutschen Historismus bzw. seiner Professoren von Ranke bis in die Gegenwart scharf, ja gelegentlich überscharf heraus. Als Übersicht über die 702 Lehrstuhlinhaber in Deutschland, Österreich, der Schweiz und der DDR, ihre Stellung in der Generationenfolge der akademischen Lehrer und Schüler sowie im Beziehungsnetz der Kollegen ist es unentbehrlich. Statistische Analysen zeigen die geographische, soziale und konfessionelle Herkunft, die Ausbildung, Erwerbstätigkeit, Karriere, Habilitation, Tätigkeit bis zum ersten Ruf, Berufung und Lehrstühle. Wichtig ist das Kapitel über die «Verflechtung der

Historiker», das die Gelehrten gewissermassen genealogisch in die Nachfolgestämme Rankes, Droysens, Mommsens sowie in übrige Randgruppen und Einzelgänger einzuordnen sucht. Gute Verzeichnisse, Tabellen und graphische Darstellungen veranschaulichen Webers Aussagen.

Er betont den Glaubens- und Kirchencharakter der Schule des Historismus in der Geschichtswissenschaft, begründet ihn theoretisch und belegt ihn mit unzähligen Hinweisen auf die für das akademische Fortkommen wichtigen Lehrer-Schüler-Verhältnisse und das ganze Klientelgeflecht, das hier in seiner vollen Ausdehnung wohl erstmals einigermaßen überschaubar wird. Unser Bild wird dadurch in nicht immer erfreulicher Weise wesentlich bereichert. Allerdings drängt sich dann die Frage auf: Wo ist es anders? In dieser Hinsicht könnten Hinweise auf andere Länder und Literatur, wie etwa das brillante Buch von H. Coutau-Bégarie über die Annales-Schule, bereichernd und stimmungsmässig auflockernd wirken. Wichtig wäre auch, wie Weber selbst betont, eine Übersicht über die «Erfolglosen». Im Ganzen ein für die Wissenschaftsgeschichte wichtiges, ja unentbehrliches Werk.

Zürich

Hans-Conrad Peyer

B. G. Niebuhr, *Historiker und Staatsmann*. Vorträge bei dem anlässlich seines 150. Todestages in Bonn veranstalteten Kolloquium, 10.-12. November 1981. Hg. von GERHARD WIRTH. Bonn, Röhrscheid, 1984. 369 S., Abb. (Bonner Historische Forschungen, Bd. 52).

Der hier kurz anzuzeigende Band ist Mitte Januar 1985 erschienen. Nachdem ich in einem früheren Heft dieser Zeitschrift auf das tief eindringende Buch von Alfred Heuss über «Niebuhrs wissenschaftliche Anfänge» (Abhandlungen der Göttinger Akademie 3. Folge, Bd. 114) aufmerksam gemacht habe, sei auch vorliegender Band signalisiert. Er enthält die Vorträge von A. Heuss, R. Werner, C. Degn, W. Hubatsch, B. C. Witte, E. Bammel, C. Renger, G. Wirth und dem Schreibenden. Mit besonderem Nachdruck darf wohl auf die geistvollen Reflexionen von Alfred Heuss, auf die auch in der Form sehr schönen Darlegungen von Christian Degn (Kiel) unter dem Titel «Niebuhr - vom Dänen zum Preussen» und auf die ausserordentlich substantielle, viel Neuland erschliessende Arbeit des damals in Oxford lehrenden Kirchenhistorikers Ernst Bammel über die Niebuhr-Rezeption in England hingewiesen werden. - Am Schluss liest man den Katalog zu der damaligen Ausstellung in der Universitätsbibliothek Bonn. Leider fehlt dabei die Vitrine mit der damals neuesten Literatur (Heuss' oben erwähntes Buch, B. C. Witte, *Der preussische Tacitus*, 1979, endlich mit dem eben erschienenen 1. Halbband der Neuen Folge der Briefe. - Es folgen ein Verzeichnis der Text- und Tafelabbildungen, Abbildungen, Register.

Glarus

Eduard Vischer

CELIA MORRIS ECKHARDT, *Fanny Wright, Rebel in America*. Cambridge, Massachusetts, London, England, Harvard University Press, 1984. 337 S., 31 s-w Abb.

Eine amerikanische Rebellin wäre für die Schweiz ohne Bedeutung. Aber eine zwanzigjährige Schottin, die 1815 (!) eine Liebestragödie (drei Leichen lagen am Schluss auf der Bühne!) schreibt, die sich auf dem Hintergrund des Freiheitskampfes der Urschweizer gegen Habsburg abspielt, sollte doch zur Kenntnis genommen werden. Das Stück wurde 1818 in New York uraufgeführt. Nicht die Tragödie, sondern ihr Reisebericht über Amerika (der erste von einer Frau verfasste!) machte sie in England, Frankreich und Amerika berühmt. Allein in wenigen Jahren wandelte

sich die junge, reiche Literatin zur ersten grossen, später auch berühmten Agitatorin Amerikas. Als Rednerin und Publizistin kämpfte sie für die Entrechteten, für die Negersklaven, für die Arbeiter, für die Frauen. Sie rief nicht zur Gewalt auf, sie verlangte nur die Umsetzung der Worte der Unabhängigkeitserklärung (All men are created equal) in die gesellschaftliche Wirklichkeit durch Gesetzgebung und durch Schulung und Bildung für das ganze Volk. Hier führen über Robert Owen und seinen Sohn Robert Dale, über Maclure und Neef, unter deren Einfluss sie stand, direkte Linien zu von Fellenberg und Pestalozzi, ein weiterer Grund, von Fanny Wright in der Schweiz Kenntnis zu nehmen. Auf zehn Jahre des Glanzes folgten zwanzig Jahre einer menschlichen Tragödie, und trotzdem war diese aussergewöhnliche Frau noch fähig, eine feministische Philosophie der Geschichte zu schaffen. Eine amerikanische Feminismus-Forscherin schrieb die sorgfältig recherchierte, grundlegende Biographie, die sich wie ein Roman liest.

Zürich

Felix Lehner

FLORIAN SIMHART, *Bürgerliche Gesellschaft und Revolution. Eine ideologiekritische Untersuchung des politischen und sozialen Bewusstseins in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dargestellt an einer Gruppe des Münchner Bildungsbürgertums*. München, Kommission für bayerische Landesgeschichte, 1978. IX, 220 S. (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte, Band IX).

Die Dissertation von Simhart ist der gelungene Versuch einer Analyse des bürgerlichen Bewusstseins im politischen und sozialen Spannungsfeld der Revolution von 1848. Die trotz des barocken Titels stark «soziologisch» gefärbte Sprache der Arbeit kommt auch in ihrer Gliederung zum Ausdruck: Die bürgerliche Gesellschaft als idealtypischer Konstitutionszusammenhang; Die gesellschaftlichen Verkehrsformen des Bildungsbürgertums in München; Strukturen bürgerlichen Bewusstseins im Vormärz; Gesellschaftliche Widersprüche und die Revolution von 1848; [Des Publizisten Wilhelm Heinrich] Riehls «Wissenschaft vom Volke» ... – Ideologiekritik und historische Aneignung. Ausführlich schildert Simhart u. a. die Rolle des aus Zürich stammenden «liberal-konservativen» Johann Caspar Bluntschli, mit Carrière, Sybel und Riehl «ihrem Selbstverständnis nach Repräsentanten der bürgerlichen Emanzipationsbewegung, indem sie sich in Theorie und Praxis für die Politisierung der bürgerlichen Öffentlichkeit engagieren». Der sorgfältige Anmerkungsapparat belegt den Fleiss des Autors, seine Aussagen lückenlos zu belegen; ein Verzeichnis der verwendeten Quellen und Literatur sowie ein Personenregister schliessen die Arbeit ab.

Zürich

Fritz Lendenmann

WILLY REAL, *Die Revolution in Baden 1848/49*. Stuttgart u. a., Kohlhammer, 1983. 204 S., 16 Abb. auf Taf.

Seit den Tagen des Frühliberalismus sind vom Grossherzogtum Baden (das im übrigen innerhalb des alten Reiches nicht von besonderer Bedeutung war) Impulse ausgegangen, die von Zeitgenossen und späteren Generationen sehr wohl aufgenommen wurden. Die Ereignisse in Baden während der Revolution von 1848/49 mit ihren radikal demokratischen und republikanischen Tendenzen haben die Anteilnahme der historisch und politisch historisch Interessierten immer wieder geweckt. Gerade auch für Zürich, dessen Hochschulen in der Folge durch Teilnehmer an der Badischen Revolution wie Gottfried Kinkel eine Bereicherung erfahren haben, sind die damaligen Vorgänge von Bedeutung. Willy Real legt mit seinem 1983 bei Kohl-

hammer erschienenen handlichen Werk eine kompakte und sorgfältig dokumentierte Darstellung vor, die (mit unverkennbarer Sympathie) den damaligen Versuch schildert, in Baden die Republik durchzusetzen. Flüssig geschrieben und klar (in zehn Kapitel) gegliedert sowie mit Anmerkungsapparat, Literaturliste und Personenregister am Schluss, präsentiert sich das Buch von Real, dem wir eine weite Verbreitung wünschen.

Zürich

Fritz Lendenmann

HERMANN GLASER, *Die Kultur der Wilhelminischen Zeit. Topographie einer Epoche*. Frankfurt a. M., S. Fischer, 1984. 351 S., Abb.

In dem wirklich lesenwerten Schlussband seiner «Deutschen Geschichte» hat Karl Lamprecht bereits 1904 die Wilhelminische Ära als «Zeitalter der Reizsamkeit» charakterisiert. Das «Psychogramm des Kaisers Wilhelm II. enthält vieles von dem, was das Psychogramm der Epoche ausmachte», heisst es auch in der Einleitung des vorliegenden Werkes, dessen Bedeutung darin besteht, dass eigentlich zum ersten Mal die Kultur der Jahre von der Geburt bis zum Sturz des Monarchen – der Jahre 1859–1918 also – nicht als Beiwerk der Gesamtgeschichte mitbehandelt wird, sondern im Zentrum steht. Die «Topographie einer Epoche» beginnt denn auch mit einer Würdigung Karl Mays, den Widersprüchlichkeiten, Banalitäten und Ausstrahlungskräften seiner Person und seines Werkes, das mit seiner Verbindung von Gewaltverklärung und Erlösungssehnsucht so bezeichnend ist für die Zeit – gerade auch in den Dimensionen, die der Durchschnittsbürger an ihr wahrnahm. Man lebt im «Psychodrom des Kapitalismus» und seiner Genusszivilisation und strebt doch immer auch darüber hinaus – in der eigenartigen und oft so faszinierenden Kunst der Zeit, ihren künstlichen Paradiesen und den so raffiniert gekonnten, erdenfernen Schönheiten des Jugendstils, der nicht von ungefähr in der Mitte dieser Ära liegt. Auch auf das Gesamtkunstwerk kommt der Verfasser zu sprechen als einen Ausdruck der verdrängten Wirklichkeit, der «Ruhe jenseits des Realitätsprinzips».

Das Buch zeigt sehr plastisch die Polaritäten der wilhelminischen Kultur (bzw. Zivilisation) auf, ja es schwelgt bisweilen fast in diesen Gegensätzen. Man gewinnt den Eindruck von geschiedenen Welten, die nur ganz gelegentlich überbrückt und verbunden werden – etwa im damals vielbesprochenen Versuch eines Gebildeten, getarnt, während einiger Monate das Leben eines Arbeiters zu führen und darüber zu berichten. Die eigentliche Dynamik aber geht aus von den «Laboratorien der Modernität», dem Unternehmertum (das in einigen Profilen sehr anschaulich gemacht wird), der Börse und Technik (die Titanic-Katastrophe als «eine Art Götterdämmerung»), auch der wenig gern gesehenen, aber unablässigen Modernisierung der Kunst, die ihren Ausdruck in der Konkurrenz von München und Berlin, aber auch in der nicht minder repräsentativen Abkehr von den grossen Städten findet (Worpswede – wogegen die Bedeutung anderer kultureller Zentren eher nachlässt). Wien wiederum hat seine eigene Aureole als Stätte eines Gesamtkunstwerks eigener Prägung, aber auch der analytischen «Entbergung» der Sexualität (wobei in der Zeit selbst die Breitenwirkung Otto Weinigers zuerst noch grösser ist als die des älteren Sigmund Freud). Weitere Abschnitte gelten der «Geschichte als Umzug» (was allerdings etwas einseitig gesehen ist: neben dem Oberlehrer Oskar Jäger – zu Recht hervorgehoben – gibt es doch auch die langfristig wichtigeren Neuansätze der Meinelke und Hintze) oder den künstlichen Paradiesen der Gärten. In der Mitte des Bandes kommt, differenziert, Wilhelm II. selbst zur Sprache: Der Verfasser sieht ihn (S. 155) als verhinderten Künstler – aber hätte dazu die Begabung ausgereicht? Ihn als «Wagnerianer auf dem Thron» hinzustellen, geht doch nur an, wenn man diesen Begriff auf das Vordergründig-Kulissenhafte beschränkt. Die einzige wirkli-

che Lücke, auf die wir gestossen sind, betrifft denn auch die reiche Musik der wilhelminischen Zeit, deren modernistische Züge kaum weniger spürbar sind als die der bildnerischen oder plastischen Kunst. Lukrativ ausgefallen ist die Bebilderung des Bandes. Zu jedem der Kapitel findet sich ein illustrativer Anhang mit technisch hervorragenden Farbwiedergaben von Anton von Werner über die Modersohn-Becker bis zum früheren Kadinsky oder den Expressionisten.

Zürich

Peter Stadler

GHEORGHE NICOLAE CĂZAN et SERBAN RĂDULESCU-ZONER, *Rumänien und der Dreibund 1878–1914*. Bucuresti, Editura Academiei, 1983. 303 S. (Bibliotheca historica romaniae, 65).

BEATRICE MARINESCU, *Romanian-British political relations 1848–1877*. Bucuresti, Editura Academiei, 1983. 239 S. (Bibliotheca historica romaniae, 66).

Zwei reich belegte, sich gut ergänzende Studien zur rumänischen Aussenpolitik und damit zur Balkanproblematik zwischen 1848 und 1914. Das englische Interesse an den Donaufürstentümern, deren Befreiungsversuch 1848/49 der gemeinsamen türkisch-russischen Intervention unterlegen war, manifestierte sich vor allem im Zeichen des Krimkrieges, der dem werdenden Rumänien einigen politischen Spielraum verschaffte. Fürst Cuzcas Unterstützung durch England tritt in der ersten Studie eindrücklich heraus.

Mit der Berliner Konferenz wird endlich die Souveränität gewonnen, zwei Jahre später erreicht Carol I. die internationale Anerkennung der Königswürde. Im Zeichen solcher Voraussetzungen erfolgt der Beitritt zum Dreibund, der auf die Impulse dieses Hohenzollernfürsten zurückzuführen ist und auch – was hier erstmals deutlich wird – dazu dient, Österreich-Ungarns Wirtschaftsambitionen gegenüber Rumänien durch Berlin in Grenzen zu halten. Problematisch war die Allianz von Anfang an, weil die aussenpolitischen Ziele Bukarests sich auf die sog. transsilvanischen (zu deutsch: siebenbürgischen) Gebiete richteten.

Beide Studien beruhen auf umfassenden archivalischen Unterlagen, die zweite besonders auf den Wiener Akten.

Zürich

Peter Stadler

HORST MÖLLER, *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933*. München, Beck, 1984. 136 S.

Im vorliegenden Taschenbuch gibt Horst Möller einen knappen Überblick über die Emigration der kulturellen Elite während der Nazi-Herrschaft. Für statistische Angaben stützt sich der Autor vorwiegend auf Zusammenstellungen aus dem *Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933* (München 1980/83), an dem er ebenfalls mitgearbeitet hat.

In einem ersten Teil werden die Weimarer Kultur und die NS-Kulturpolitik beleuchtet. Der zweite Teil führt die Emigranten (Schriftsteller, Verleger, Künstler, Wissenschaftler) nach Berufsgruppen vor. Angesichts des quantitativ und qualitativ eindrucksvollen Ausmasses der literarischen Emigration, die bisher wohl am stärksten erforscht wurde, warnt der Autor jedoch vor einer Unterschätzung anderer Sektoren der Kulturemigration und zeigt zugleich die Heterogenität der nicht nur jüdischen Emigranten. Der dritte Teil schliesslich befasst sich mit den Remigranten und Problemen der Rückkehr.

Insgesamt handelt es sich hier um ein nützliches, aber nicht immer leicht geschrie-

benes Bändchen, das zwar viele Namen nennt (im Personenregister sind über siebenhundert verzeichnet), nicht aber eine Gesamtdarstellung dieses Themenkreises sein kann.

Freiburg

Victor Bieri

CHRISTIAN BAECHLER, *Le parti catholique alsacien, 1890–1939. Du Reichsland à la République jacobine*. Paris, Ophrys, 1982. 764 p.

Des sources abondantes, finement exploitées ont conduit à cet ouvrage très dense qui s'attache à l'étude du parti catholique alsacien sur une période originale dans l'historiographie alsacienne. En fait, à travers ce parti, représentatif vu son importance, l'auteur peint la vie politique alsacienne marquée par le problème du particularisme, avec en toile de fond, les relations franco-allemandes.

L'auteur analyse les aspects politiques, structurels et sociologiques du parti catholique alsacien sous les gouvernements allemand (1870–1918) et français (1919–1939) et souligne la constance de certains traits – importance des associations catholiques et de la presse, puissance de l'organisation. Mais, d'autres facteurs expliquent la permanence du parti catholique alsacien sous des régimes si différents: la valeur du programme social et politique influencé par le catholicisme rhénan, la persistance de la question nationale dans une Alsace où le particularisme se définit d'abord comme une réponse à la germanisation puis après 1918, comme une alternative à l'assimilation par une France anticléricale et jacobine. L'identification entre défense des intérêts religieux et défense du particularisme a du reste facilité, c'est la conclusion de M. Baechler, «la diffusion d'une conception cléricale de la démocratie chrétienne».

Fribourg

Joëlle Rieder

PIERRE DE SENARCLENS, *Yalta*. Paris, PUF, 1984. 128 p. (Coll. QSJ).

Yalta: partage du monde? Le nom de la ville de Crimée reste aujourd'hui encore porteur de cette idée de division. En cette année 1985 qui marque le quarantième anniversaire de la conférence, il est utile d'en revisiter les lieux politiques et mentaux avec le petit ouvrage de Pierre de Senarclens. Bien qu'il indique, dans sa conclusion, que l'histoire et l'explication de la légende de Yalta restent à faire, l'auteur en fournit les outils indispensables en choisissant d'ouvrir son étude par un long examen des relations interalliées jusqu'en 1944. Ce faisant il montre bien la séquence d'une problématique des origines de la guerre froide. La proximité même de la conférence et de la rupture de 1947 constituerait ainsi l'une des clefs du mythe de Yalta.

Champtauroz

Yves Besson

STEPHAN POPOV, *Am Ende aller Illusionen. Der europäische Kulturpessimismus*. Köln, Verlag Wissenschaft und Politik, 1982. 520 S.

Vor Jahren (1970) veröffentlichte Popov ein grossangelegtes geschichtsphilosophisches Werk, das unter dem Titel «Der Wille zur Gestalt» die geistige Ausformung der grossen europäischen Nationen England, Frankreich, Deutschland und Russland nachzeichnete. Das hier anzuzeigende neue Buch des Autors versteht sich als logisches Pendant zu jenem, ist entsprechend gleich aufgebaut, beleuchtet aber einen anderen Aspekt, sozusagen die negative Kehrseite des nationalen Denkens und Fühlens, nämlich die dem optimistischen Aufschwung unweigerlich folgende Enttäuschung über die Diskrepanz zwischen Idee und unzulänglicher Wirklichkeit.

Popov geht dabei so vor, dass er zuerst in Anlehnung an das frühere Werk, dessen Kenntnis nicht vorausgesetzt wird, den Weltwillen der ins Auge gefassten Nation umreisst, um anschließend die entsprechenden kulturpessimistischen Stimmen in thematischer Gliederung zu erläutern. Der stringent formulierte, mit vielen treffend ausgewählten Zitaten bereicherte Text bildet eine recht anspruchsvolle, stellenweise faszinierende Lektüre. Die oft von tiefster Enttäuschung oder gar Verzweiflung über das Versagen der eigenen Nation auf der Weltbühne oder über den Niedergang der eigenen Kultur geprägten Aussagen engagierter Geister veranschaulichen oft beklemmend das schicksalshafte Unvermögen des Menschen, die gedanklich vorgestellten idealen Zustände, das Paradies auf Erden, zu realisieren. Gleichzeitig wird dem Leser bewusst gemacht, wie sehr die Denk- und Verhaltensweisen in Europa national bedingt waren und durchaus noch sind. So verhilft das Buch Popovs, wie schon sein früheres Werk, in hohem Masse zu einem vertieften Verständnis des historischen Phänomens «Europa». Noch ein Wort zur Ausstattung: Es ist unverzeihlich, einen solchen Text ohne Personenregister zu publizieren!

Meggen

Guido Stucki

Der Bodensee. Landschaft, Geschichte, Kultur. Hg. von HELMUT MAURER. Sigmaringen, Thorbecke, 1982. 674 S., Abb. (Bodensee-Bibliothek, Bd. 28) (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Nr. 51).

Der gewichtige, schön ausgestattete Band über den Bodensee ist aus einem Vortragszyklus an den Universitäten Konstanz und Freiburg i. Br. herausgewachsen. 16 Autoren aus den drei Uferstaaten beschäftigen sich mit verschiedensten Bereichen des Sees und der von ihm geprägten Landschaft: der Naturgeschichte, der Sprache, Namenforschung und Siedlungsgeographie, der Kunst- und Kulturgeschichte, der Wirtschaftsgeschichte sowie der Geschichte im engeren, herkömmlichen Sinn. Diesen «Annäherungen an den See» (S. 1) ist allen gemeinsam, dass sie den «Bodensee-raum» trotz der seit einem halben Jahrtausend verlorenen politischen Einheit als zivilisatorisch-kulturelles Ganzes begreifen, dieser wie auch immer zu definierenden historischen Landschaft nachspüren. Schon Ausdehnung und ungefähre Grenzen des Objekts sind dabei je nach Gesichtspunkt verschieden; generell wird man mit Bruno Boesch (S. 234) folgende Gebiete dazurechnen: auf Schweizer Seite die Kantone St. Gallen (ohne das Oberland), Appenzell und Thurgau (mit dem Zürcher Weinland), Schaffhausen östlich des Randen, auf deutscher Seite den Hegau, den Linzgau, Oberschwaben und das Allgäu, soweit diese Landschaften zu See und Rhein hin entwässern, auf der Seite Österreichs das Vorarlberg bis in den Bereich von Feldkirch, ohne Liechtenstein. Die wie von der räumlichen Begrenzung, so auch vom Inhalt her nicht auf einen Nenner zu bringende, eben interdisziplinäre Beschäftigung brachte dennoch als greifbares Ergebnis – vom Herausgeber vorsichtig als Zwischenbilanz bezeichnet – eine moderne und umfassende Landeskunde, die auch für die Schweiz nicht ohne Belang ist.

Freiburg i. Ü.

Ernst Tremp

PÉNÉLOPE CASPARD-KARYDIS, ANDRÉ CHAMBON, GENEVIÈVE FRAISSE, DENISE POINDRON, *La presse d'éducation et d'enseignement, XVIIIe siècle-1940. Répertoire analytique* établi sous la direction de PIERRE CASPARD. T. I. A-C; T. II D-J. Paris, Coédition INRP/CNRS, 1981 et 1984. 559 p. et 688 p.

Les deux premiers tomes de ce répertoire, parvenus à la lettre J, recensent 1464 publications. Une fois achevé, il devrait en contenir 3000. Il est toutefois probable

que ce nombre, sur les quelque 10 000 titres connus, sera largement dépassé. Même si l'on se borne, comme l'indique Pierre Caspard dans son introduction, à des périodiques de caractère nettement pédagogique, au sens large de ce terme, excluant du même coup les bulletins de type corporatif, ou de nature idéologique et politique, par lesquels des associations ou syndicats d'enseignants défendent leur profession, leurs écoles, leurs disciplines. Les auteurs ont en effet voulu porter leur attention, avant tout, sur des revues offrant aux pédagogues de toutes obédiences, qu'elles émanent de leurs propres rangs, de l'Etat ou de l'Eglise, une aide dans la pratique quotidienne de leur métier, des informations sur le contenu et l'esprit des programmes, des conseils quant à la conduite de la classe et à la didactique des matières enseignées. La famille, dans cette perspective, n'est pas oubliée. Nombre de journaux pour enfants ont été pris en considération: ceux du XIXe siècle notamment dont le but principal est d'instruire de d'éduquer et non, comme au XXe, avec la bande dessinée, de divertir. Quant aux parents, et singulièrement la mère, et celle qui le deviendra, la jeune fille, on leur réserve aussi leur place: ne sont-ils pas eux aussi, eux surtout, des éducateurs? Chaque notice, à côté d'une description bibliographique sommaire, insiste sur l'objectif et le contenu de la revue. C'est dire que ce répertoire constitue une source de renseignements précieux pour l'historien de l'éducation. Cela d'autant plus qu'il signale les publications éphémères, «L'Ami des enfants» de 1782 et 1783 par exemple; auquel est associé le nom de Berquin, tout aussi bien que celles de longue durée: ainsi, sous le même titre, avec le t du dernier mot en plus, un périodique d'inspiration catholique (1878-1929), ou, protestant cette fois, «L'Ami de la jeunesse et des familles» (1825-1913).

Genève

Gabriel Mützenberg

ALINE HELG, *Civiliser le peuple et former les élites. L'éducation en Colombie, 1918-1957*. Paris, Editions de L'Harmattan, 1984. 344 p.

Voici un fort beau volume sur un sujet très difficile: l'évolution de la politique et des réalisations scolaires en Colombie sur plus de quarante ans.

Sujet difficile pour deux raisons. Une première, intrinsèque, qui tient à la nature même du sujet: l'étude des politiques scolaires dans les pays sous-développés est toujours d'une analyse compliquée. Cette même complication – et voici la deuxième raison – est ultérieurement aggravée par le fait que l'histoire de la Colombie pendant la période examinée par A. Helg est terriblement complexe.

Au milieu de toutes ces difficultés l'auteur se trouve tout à fait à l'aise: elle suit les différents problèmes posés par la coexistence d'un enseignement public et privé; par la présence de missions étrangères; par l'action de missions religieuses. Ensuite, elle replonge cet ensemble problématique dans le contexte politique colombien.

Le dessin qui apparaît à la lecture de son livre est fort intéressant, car Aline Helg – je le répète – a poursuivi deux objectifs: a) une histoire de l'enseignement (objectif avoué ... dès le titre), b) une histoire politique de la Colombie (objectif non avoué mais qui a certainement été constamment présent à son esprit). Or, son histoire politique est très bien faite, car elle n'est pas seulement institutionnelle, mais aussi économique-politique et socio-politique. Ainsi, par exemple, elle a très bien vu que le fait que l'Etat ait pris à sa charge le paiement des maîtres primaires n'est pas seulement un fait de politique de l'enseignement, une «bonne volonté» gouvernementale d'«aider» l'enseignement. Bonne volonté, certainement, mais qui a ses contraintes dans une situation économique et sociale bien précise. Economie de monoculture (le café), la Colombie a vécu, malgré tout, des transformations assez importantes depuis un quart de siècle: urbanisation très forte; changement de la composition de la population active avec diminution du secteur agricole à l'avantage du tertiaire;

formation de quelques centres industriels. Mais tout n'est pas linéaire: et l'avancée (incontestable et que Aline Helg montre très clairement) de l'enseignement colombien (à tous les niveaux) s'est faite par à-coups, soutenue pas des efforts généreux (mais aussi stériles) des groupes radicaux et socialistes, et par l'action discrète (mais peut-être plus efficace) des libéraux. Il faudrait aussi prendre en compte l'action dialectique qui a existé dans les deux partis (libéral et conservateur), mais surtout entre les opposants à toute forme d'éducation primaire (les grands propriétaires fonciers) et entre les partisans (en particulier les jésuites) du non-enseignement universitaire hors les universités privées, c'est-à-dire catholiques...

D'ailleurs, le processus n'est pas unitaire: il n'investit pas la Colombie, mais il se développe en fonction de situations locales (zones où le pouvoir central est plus ou moins fort par rapport aux élites locales; zones de *minifundios* et/ou de *latifundios*).

Un ensemble difficile, donc. Mais qui, maintenant, apparaît – grâce à ce travail de Aline Helg – avec clarté et dans ses multiples nuances. Qu'elle en soit très vivement félicitée et l'on souhaite que ce livre puisse être bientôt traduit en espagnol.

Paris

Ruggiero Romano

HARTWICH, HORN, GROSSER, SCHEFFLER, *Politik im 20. Jahrhundert*. Hg. von HANS-HERMANN HARTWICH. Braunschweig, Westermann, 1984. 544 S., Abb.

Das von H.-H. Hartwich herausgegebene Standardwerk der Einführung in die politikwissenschaftliche Analyse für die Gymnasialoberstufe und die Anfangssemester des sozialwissenschaftlichen Studiums hat seit 1964 etliche Patina angesetzt. Deshalb entschlossen sich Verlag und Verfasser zu einer gründlich überarbeiteten Neuauflage. Der durch Karten, Statistiken und andere Darstellungen reich illustrierte Grossoktavband ist handlich und übersichtlich gestaltet. Randstichworte erleichtern innerhalb der einzelnen Kapitel den raschen Zugriff auf die den Leser interessierenden Sachgebiete.

Das Wesentliche des ursprünglichen Textes wurde beibehalten, gelegentlich etwas entschlackt, hin und wieder mit anderen Akzenten versehen. Neue Kapitel, etwa über die westeuropäische Integration, die internationale Sicherheitspolitik, die Weltwirtschaftsordnung sowie den Nord-Süd-Dialog wurden beigelegt. Dass auch ein Abschnitt über Ökologie und Technik als Herausforderung der Politik nicht fehlt, zeugt von der rapiden Veränderung der Politikfelder in den letzten zwanzig Jahren.

Der Historiker wird es als besonders wohltuend empfinden, dass die Autoren trotz der strukturell-funktionalen Optik ihrer Gegenwartsanalyse die geschichtlichen Bedingtheiten der Erscheinungen der internationalen Politik nie aus den Augen verlieren und der Behandlung der einzelnen Problemkreise immer wieder fundierte historische Rückblenden voranstellen.

Basel

Linus A. v. Castelmur

Natur und Geschichte. Hg. von HUBERT MARKL. München, Oldenbourg 1983. 412 S. (Schriften der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, Bd. 7).

Die in diesem Band publizierte Vortragsreihe breitet vor dem Leser ein ebenso anregendes wie informatives Mosaik aus. Einerseits gibt sie einen Einblick in Diskussionen verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, andererseits erörtert sie das Thema «Natur und Geschichte» äusserst vielfältig. Die drängenden ökologischen Bedrohungen der Gegenwart und daraufhin antwortende wirtschaftliche (H. Bo-

nus), ethische (G. Patzig) und rechtliche (A. Eser) Konzeptionen sind ein Aspekt. Es geht aber auch in historischer Perspektive um die wechselseitigen Einflüsse zwischen der Geschichte des Menschen und der Natur bis in die Prähistorie zurück: Sie kommen zur Sprache in Vorträgen zum Leben in der Steinzeit (J. Lüning), zur Desertification (H. G. Mensching; Mensching umreisst vor allem die aktuelle Bedrohung), zur Erfindung der Agrikultur (J. H. Weniger), zur Geschichte der Seuchen (E. Seidler) und zur Bevölkerungsgeschichte (A. E. Imhof). Welche Bedeutung die Vorstellungen der Menschen über die Natur hatten, zeigen für den Osten H. Franke, das Mittelalter R. Sprandel und die Wissenschaften seit dem 18. Jahrhundert W. Lепенies. Von der evolutionsbiologischen Warte aus (Vorträge von H. Markl und C. Vogel) steht hauptsächlich die Frage nach der Freiheit des Menschen im Mittelpunkt.

Riniken/Zürich

Beat Näf

DANIEL MADELÉNAT, *La biographie*. Paris, PUF, 1984. 222 p.

En butte à l'hostilité des esthètes et des doctes, éternelle errante sur l'échiquier des taxinomies culturelles, la biographie jouit pourtant d'un succès toujours renouvelé. Ce statut paradoxal a incité D. Madelénat à écrire cette «introduction à la connaissance et à l'écriture biographiques».

Après avoir parcouru le domaine biographique, dénombré ses provinces et exploré ses frontières floues, l'auteur s'attache à retracer l'évolution historique d'un genre, synthétisant ses variations en trois paradigmes, classique, romantique et moderne. Dans une seconde partie, il déconstruit un savoir qui «se drape souvent dans l'illusoire naïveté de la fusion affective ou de la narration factuelle» et examine les problèmes que posent la situation concrète du biographe, sa relation au «biographe» et la connaissance d'autrui. Cet examen épistémologique débouche sur des ambiguïtés et des apories qui accroissent l'importance de la mise en œuvre esthétique: le passage à l'écriture soulève des difficultés nouvelles que recense Madelénat.

Le texte est nourri de références nombreuses: chaque cas de figure, chaque type de solution à un problème précis est illustré par quelques exemples, mais le rythme est rapide: sauter d'une question à l'autre, d'une attitude à l'autre sans jamais s'y attarder donne parfois le tournis. Et l'écriture est complexe, l'auteur usant et abusant de termes techniques empruntés à la linguistique, la théologie ou la psychologie... Le petit Robert en deux volumes n'y suffit pas!

D. Madelénat se proposait de «dresser un panorama, contemplation ordonnée et compréhensive et non lois, normes ou préceptes». Le livre correspond au projet.

Lausanne

Alain Clavier

Risorgimento. Revue européenne d'histoire italienne contemporaine. Bruxelles, GERISIC, t. IV, 1983. No 3 pp. 152-231.

A signaler tout particulièrement l'étude suggestive d'un jeune historien lyonnais, Jean-Dominique Durand, sur l'engagement de l'Eglise dans le débat politique italien de l'immédiat après-guerre à travers l'exemple de la *Civiltà Cattolica*. Spécialiste du catholicisme italien de cette période, l'auteur démontre comment la revue des jésuites, considérée comme le «porte-parole» officieux du Saint-Siège, a constitué l'un des éléments du dispositif mis en place par l'Eglise catholique pour «arrêter l'avance marxiste». A la veille des élections de juin 1946 et surtout d'avril 1948, la *Civiltà Cattolica* s'est employé à mobiliser, au bénéfice exclusif de la Démocratie

chrétienne d'Alcide de Gasperi, les forces catholiques suivant la mise en garde de Pie XII pour qui s'abstenir était «une faute mortelle» dès lors que les intérêts de la religion étaient en jeu.

Genève

Philippe Chenaux

KARL-HEINZ ZUBER, *Der «Fürst-Proletarier» Ludwig von Oettingen-Wallerstein (1791–1870). Adeliges Leben und konservative Reformpolitik im konstitutionellen Bayern*. München, Beck, 1978. IX, 405 S. (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Reihe B, Beiheft 10).

PETER BREUER, *Oberdeutsche Literatur 1565–1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit*. München, Beck, 1979. VIII, 323 S. (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Reihe B, Beiheft 11).

Zwei wertvolle Publikationen zur bayerischen Landes- und Kulturgeschichte sollen (trotz ihres schon vor einiger Zeit stattgehabten Erscheinens) noch kurz gewürdigt werden.

Karl-Heinz Zubers Werk ist die umfassendste und «modernste» Biographie des für die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts für Bayern recht bedeutenden Politikers Ludwig von Oettingen-Wallerstein. Für Max Spindler, den Nestor der bayerischen Geschichtsschreibung unserer Zeit, ist das Ministerium des Fürsten Oettingen-Wallerstein eine Übergangszeit von der liberalen Periode König Ludwigs I. zum betonten Konservatismus unter Abel. Schliesslich scheiterte der Fürst, der eine neue Ära in Bayern hatte begründen wollen, als Staatsmann an seiner «undurchsichtigen» Rolle während der Märzunruhen. Ein gewinnendes Wesen, Menschen- und Sachkunde waren die hervorstechendsten Merkmale der Persönlichkeit Ludwig von Oettingen-Wallersteins. Wenden wir uns wieder seiner von Zuber verfassten Biographie zu: Zuber setzte sich die Aufgabe, den Lebensweg des Fürsten zu untersuchen, eines Politikers im Bayern des Vormärz und der Revolutionszeit, der wie kein zweiter Anlass gab zu konträren Urteilen über sein Wirken; eines Adligen, dem das Beiwort «Proletarier» schliesslich als distinktives Lebenszeichen zugeschrieben wurde. In der Regel leitet Zuber jeden Abschnitt im politischen Wirken des Fürsten mit einer Übersicht über seine persönliche Lage und die sozialen Beziehungen ein, gefolgt vom Versuch, die Grundhaltung Oettingen-Wallersteins im Zusammenhang zu umreissen, ehe schliesslich die Tätigkeit untersucht wird.

Skizzieren wir die Gliederung der Biographie: Abschnitt A – Der Fürst (Elternhaus und Erziehung, Ludwig als regierender Fürst, Verlust von Rang und Würden wegen seiner Verheiratung mit einem bürgerlichen Mädchen 1823); Abschnitt B – Im Dienste des Königs (Erste Erfahrungen, Innenminister 1832–1837, Ende des königlichen Vertrauens 1837); Abschnitt C – Im Dienste einer politischen Idee (Opposition, Übernahme des zweiten Ministeriums 1847–1848, Politische Neuorientierung 1848–1849); Abschnitt D – Der «Fürst-Proletarier» (Demokratischer Abgeordneter im Bayerischen Landtag 1849–1858, Finanzielle Katastrophe, Exil in Luzern bis zu seinem Tode 1870); Abschnitt E – Übersicht, Beurteilung, Auswertung.

Zubers Arbeit zeichnet sich neben ihrer klaren Gliederung durch eine Sprache aus, die das Lesen dieser brillanten Biographie zum Vergnügen macht. Die gleichermaßen historisch wichtige und tragische Persönlichkeit des Fürsten Ludwig von Oettingen-Wallerstein wird in all ihren Aspekten gewürdigt.

Genealogische Übersichten und ein Personenregister runden diese vorzüglich gelungene Münchner Dissertation ab.

Ein völlig anderes Thema behandelt das darauffolgende Beiheft der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Dieter Breuer unternimmt den Versuch einer territorialhistorisch orientierten Literaturgeschichte: Gegenstand ist die oberdeutsche Literatur des 17. Jahrhunderts im Einflussbereich Bayerns. Nach einem sehr konzentrierten einleitenden Kapitel über Literaturgeschichtsschreibung und deutsche Literatur im 17. Jahrhundert folgen vier Kapitel: Die politisch-rechtlichen Normen des literarischen Lebens; Die Herausbildung eigener sprachlicher Normen in den katholischen Territorien; Die massenhaft verbreitete Literatur; Poesie und Poetologie und ihre Funktion im frühabsolutistischen Staat (an den Beispielen Adam Contzen und Jacob Balde). Ausgehend von Widersprüchen in den traditionell literaturgeschichtlichen Urteilen über oberdeutsche Autoren, gelingt es Breuer, die Auswirkungen der Partikularität des alten Reiches auf das literarische Leben der Zeit anhand eines von der Territorialgeschichtsschreibung gut dokumentierten Beispiels vorzuführen.

Die Ergebnisse sind somit geeignet, die deutsche Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts realistischer zu beurteilen. Breuers Werk wird beschlossen von einem ausgiebigen Literaturverzeichnis und einem Personen- und Sachregister. Abgesehen vom gelegentlichen Ärger des Rezensenten über fünf (und weniger) Zeilen Text und vierzig (und mehr) Zeilen Anmerkungen auf einer Seite, kann man diese Aachener Habilitationsschrift nur loben.

Zürich

Fritz Lendenmann

Politik und Gesellschaft im Alten und Neuen Österreich. Festschrift für Rudolf Neck zum 60. Geburtstag. Band I und II. Hg. von ISABELLA ACKERL, WALTER HUMMELBERGER und HANS MOMMSEN. Wien, Verlag für Geschichte und Politik, 1981. 448 S. und 400 S.

Vor uns liegt ein Monumentalwerk der Sozialgeschichte, das weit über Österreich hinausragt. Dem Arbeitsgebiet des Gelehrten entsprechend, sind die Aufgaben mannigfaltig verteilt worden. Not und Krankheit nach der Türkenbelagerung 1683, die Reorganisation der Polizei 1794, die erkonservative Rolle Erzherzog Albrechts am kaiserlichen Hofe, liberale und nationale Strömungen in Salzburgs Bürgertum im ausgehenden 19. Jahrhundert, die Frauenbewegungen im 20. und Studien über die Zusammensetzung und Willenserklärung der Wählerschaft in den Städten nach Einführung des allgemeinen Wahlrechts sind nur einige der Themata, die zeigen, wie besonders schwer regierbar die Donaumonarchie war. Mit den Jahren spitzten sich die Gegensätze noch zu. Die anschwellenden sozialen Aufgaben brachten weiteren Zündstoff. Sine ira, aber mit der Geschichtsschreibern und -deutern obliegenden Verantwortung sind die Aufsätze gestaltet, so z. B. die Einstellung der Sozialdemokraten gegenüber dem Militär, dargelegt an der Rolle Victor Adlers und Otto Bauers, die national und international dessen Notwendigkeit betonten, so an den Kongressen der Sozialdemokraten Europas in Zürich und Basel. Ein idyllisches Erinnerungsbild an innenpolitische Probleme bildet der Name Vorarlberg, den das österreichische Flaggschiff auf dem Bodensee statt dem Namen Karl Renner durch einen Gewaltakt der Bregenzer erhielt.

Zürich

Hans Herold

HANS CONRAD PEYER. *Könige, Stadt und Kapital. Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters*. Hg. von LUDWIG SCHMUGGE, ROGER SABLONIER und KONRAD WANNER. Zürich, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1982. 339 S.

Anlässlich des 60. Geburtstages von Hans Conrad Peyer, dem Zürcher Ordinarius für allgemeine Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Schweizergeschichte bis 1750, ist die Fachwelt mit einer Auswahl seiner Aufsätze beschenkt worden. Ein Blick in die von den Herausgebern beigegebene Übersicht über die weiteren Veröffentlichungen Peyers zeigt, dass es möglich war, die bedeutendsten (kleineren) Arbeiten des Autors im vorliegenden Band zu vereinen. Der Verfasser eines so vorzüglichen Werkes wie «Von Handel und Bank im alten Zürich», mit dem er Zeugnis von einer Arbeitsweise ablegte, die intensive Auswertung von archivalischen Quellen und lesbare Darstellung in glücklicher Weise vereinigt, enttäuscht auch in den kleineren Arbeiten die Erwartungen nicht. Die strengen Massstäbe, die der Lehrer Peyer an die Arbeiten seiner Schüler anlegt(e), werden hier mustergültig vorexerziert. Beeindruckend das Spektrum des Interesses: von der Behandlung zentraler Fragen der mittelalterlichen Verfassungs- und Geistesgeschichte bis hin zur Untersuchung wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Probleme der Schweiz des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Die Herausgeber haben den Titel des Sammelbandes recht glücklich gewählt.

Dankbar ist der Rezensent (wie immer, wenn diese Feststellung möglich ist) für die Zusammenfassung der Anmerkungen am Schluss des Textes und für ein umfangreiches Orts- und Personenregister. Bedauerlich, dass der seinerzeit ins Französische übersetzte Aufsatz über die Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Schweiz und Polen bei dieser Gelegenheit nicht in der deutschen «Original»-Version wiedergegeben wurde. Davon abgesehen, haben wir einen gewichtigen Band vor uns, den der an Wirtschafts- und Sozialgeschichte Interessierte nicht mehr missen möchte.

Zürich

Fritz Lendenmann